

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **137 (1969)**

Heft 29

PDF erstellt am: **31.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom zweiten Symposion der europäischen Bischöfe in Chur

Nach dreitägiger Dauer endete am Nachmittag des 10. Juli 1969 das zweite Symposion der europäischen Bischöfe in Chur. Es war dem Thema «Der Priester in der Welt von heute» gewidmet. In seinem Einführungsreferat sagte Kardinal Julius Döpfner: «Es kann wohl kein Zweifel sein: In der nachkonziliären Kirche gibt es Unruhe, Unsicherheit, gelegentlich auch Protest. Davon sind die Priester nicht ausgenommen. Das ist nicht von ungefähr. Die Rollenunsicherheit des Priesters in der Kirche wie in der Profangesellschaft ist in den letzten Jahren immer grösser geworden.» Die Bischöfe konnten sich denn auch nicht in kontemplativer Ruhe dieser beunruhigenden Fragen annehmen.

### Die Massenmedien und die Bischöfe

Presse, Radio und Fernsehen hatten ein ständig wachsendes Interesse an dieser Versammlung. An sich ist dies *positiv* zu bewerten und für den Auftrag der Kirche bedeutsam. Es ist ein Zeichen dafür, dass die Kirche als Ganzes in der Welt nicht derart verstaubt ist, dass man sich nicht mehr mit ihr befassen würde. Es muss aber festgestellt werden, dass die gleichzeitig versammelten Priestergruppen und andere Randerscheinungen für einen grossen Teil der anwesenden Journalisten und Reporter attraktiver waren als die geschlossene Versammlung der Bischöfe.

Die Massenmedien gehen von *anderen Voraussetzungen* aus als die Bischöfe. Ihre Leser, Hörer und Zuschauer verlangen nach Ereignissen. Ein Antrag oder wenigstens eine Empfehlung für die Freigabe des Priesterzölibates wäre für sie ein greifbares Ergebnis gewesen, das den Bi-

schöfen Anerkennung eingebracht hätte. Im Anschluss an die letzte Sitzung des Holländischen Pastoralkonzils bestanden wohl teilweise Erwartungen in diesem Sinn. Dies ist in den Pressekonferenzen deutlich zum Ausdruck gekommen. Ein Votant bedauerte auch, dass die Traktandenliste der bevorstehenden Bischofssynode in Rom die in Chur diskutierten Fragen nicht enthalte. Es muss aber festgehalten werden, dass die Pressevertreter als Sprachrohr ihrer Leser damit durchaus ernste Anliegen vertraten, und dass sie nicht dem Untergang der Kirche beizuhelfen wollten.

Die *Bischöfe* suchten die Zeichen der Zeit zu verstehen. Im Referat von Kardinal Alfred Bengsch ist dies deutlich zum Ausdruck gekommen. Sie wollten auch wissen, wie Priester und Laien denken. Daher wurde eine vorbereitende Umfrage unter Priestern veranstaltet. Zudem lagen Resultate von Umfragen in einzelnen Ländern vor. Die einzelnen Bischöfe konnten dies aus ihrer Erfahrung noch ergänzen. Sie mussten aber diese Fragen eingehend mit theologischen Überlegungen konfrontieren und ernsthaft überlegen, wie dem Erbe Christi heute am besten gedient sei. Diese Überlegungen wurden in Chur unter Bischöfen verschiedener Kulturkreise und verschiedener theologischer Positionen erörtert. Ist es da verwunderlich, wenn in der kurzen Zeit von drei Tagen nicht konkretere Ergebnisse erreicht wurden? Die Intention der Veranstaltung hat diesem Ausmass an Publizität nicht entsprochen. Daraus sind Enttäuschungen von Presseleuten und ungutes Gefühl mancher Bischöfe, in eine Lage hineingemännert worden zu sein, die sie nicht wünschten, zu erklären. Aus diesen Gründen wird man sich wohl überlegen müssen, ob nochmals ein Symposion der

europäischen Bischöfe in dieser Art stattfinden kann. Die *Öffentlichkeit erwartet* offenbar *mehr* von den Bischöfen als nur ein informatives Treffen. Diese Erwartung entspricht der Stellung der Bischöfe in der Kirche. Wenn eine europäische Bischofssynode geschaffen werden kann, die konkrete Anträge oder Empfehlungen an die Bischofssynode in Rom oder an die einzelnen Bischofskonferenzen oder sogar einzelne Beschlüsse verabschiedet, wird es vielleicht möglich sein, daneben Sitzungen abzuhalten, die der gegenseitigen Information dienen und die abseits der Publizität stehen. Auf eine solche Entwicklung weist die Schlusserklärung hin:

«Um eine gegenseitige Hilfe in Fragen der Seelsorge auf europäischer Ebene zu fördern, halten die Bischöfe den Augenblick für gekommen, einen Schritt nach vorne zu tun und nach neuen Formen der Zusammenarbeit zu suchen. Diese Frage wird von den Präsidenten der Bischofskonferenzen der verschiedenen Länder anlässlich ihrer nächsten Zusammenkunft auf der Bischofssynode studiert werden.»

Aus dem Inhalt:

*Vom zweiten Symposion  
der europäischen Bischöfe in Chur*

«Leichtes» Christentum –  
richtig aufgefasst

*Gemeinsames Wirken und Leben  
der Priester*

«Der Spiritual heute»

*Missionarische Umschau*

*Amtlicher Teil*

## Die Priestergruppen und die Bischöfe

Parallel zu den Bischöfen tagten Vertreter von Priestergruppen verschiedener Länder im Hotel «Volkshaus» in Chur. Diese Versammlung hat in der Presse *grosse Beachtung* gefunden. Das ist begreiflich. Die Priester tagten öffentlich, während die Bischöfe nur eine tägliche Pressekonferenz abhielten. Die Bischöfe pflegten theologische Überlegungen, während die Priester pragmatische Forderungen stellten. Die anwesenden Journalisten und Reporter verfolgten die Tagungen der Priester eifrig. Die Priester waren sehr pressefreundlich, unkompliziert und haben im ganzen einen sympathischen Eindruck gemacht. Ihr Auftreten mag für uns ungewohnt sein, manche Erscheinungen mögen bedauerlich sein, es wäre aber ungerecht, ihnen ein echtes Interesse an den Anliegen der Kirche abzusprechen. Ein Artikel, der sich mit ihren Resolutionen befasst, ist für unser Organ geplant.

Die Versammlung der Priester hat einen bedeutenden *Einfluss* auf die Gespräche der Bischöfe ausgeübt. Auf der einen Seite hat sie die Aussprache unter den Bischöfen erschwert. Offene und weitherzige Bischöfe kamen in Verlegenheit. Viele hätten es begrüsst, wenn dieses zweite Bischofssymposium die Bischöfe in ruhigerer Atmosphäre einander näher gebracht hätte. Zudem brachten Diskussionen über die Tunlichkeit des Gespräches mit diesen Priestergruppen Programmänderungen mit sich. Diese Priesterversammlung hat aber auf der andern Seite deutlich darauf hingewiesen, dass manche Fragen überaus *drängend* sind, vielleicht drängender als manchen Bischöfen bewusst war. Während die Bischöfe im Konzilsdekret über den Dienst und das Leben der Priester (Nr. 14) festgestellt haben, dass die Probleme der Welt, die schnelle Lösungen erfordern, den Priestern bange machen können, mussten sie in Chur die Erfahrung machen, dass Priesterfragen, die nach einer schnellen Lösung drängen, ihnen bange Stunden bereiten können.

Diese Priester haben gefordert, mit den versammelten Bischöfen in einen *Dialog* zu treten und eine gemeinsame Pressekonferenz abzuhalten. Nach eingehender Beratung haben die Bischöfe dieses Begehren abgelehnt. Sie wollten nicht in ein offizielles Gespräch eintreten. Um aber zu beweisen, dass sie die Anliegen dieser Priester nicht einfach übergehen wollten, sind sieben Bischöfe zu einem privaten Gespräch mit den Priestern zusammengekommen. Manche Darstellung in der Presse, vor allem manche Titel haben den Anschein erweckt, als ob diese Entscheidung bedeutet hätte, dass die Bischöfe nicht mit

den Priestern reden wollen. Es gibt viele *verschiedene Möglichkeiten*, ein solches Gespräch zu führen. In Chur wurde zum Beispiel beanstandet, dass die französischen Bischöfe mit den französischen Teilnehmern am Priestersymposium keinen Kontakt aufgenommen haben. Es ist jedoch festzustellen, dass gerade die französischen Bischöfe am 26./27. Mai 1969 eine Versammlung aller Bischöfe und je eines von den Priestern gewählten Priesters aus jedem Bistum zur Besprechung der Priesterfrage abgehalten haben. In manchen Bistümern hat in den Priesterräten ein sehr offenes Gespräch zwischen dem Bischof und den Priestern begonnen.

Man hätte in Chur den Weg wählen können, den die französischen Bischöfe gewählt haben, indem man zum Beispiel Vertreter von Priesterräten eingeladen hätte. Die Verantwortlichen für die Vorbereitung des Symposiums haben anders entschieden. Sie dachten sich, die *Bischöfe* würden die Fragen *mit den Priestern ihrer Bistümer* besprechen. Auf diese Art sollten die Priester miteinbezogen werden. Daher hatten verschiedene Priestergruppen, die um eine Teilnahme am Symposium ansuchten, eine negative Antwort erhalten. Dies erklärte der Sekretär des Bischofssymposiums, Weihbischof *Etchegaray* von Paris, an der Pressekonferenz vom 8. Juli. Von der KIPA gefragt: «Wie sehen die Priestergruppen das Priesterbild heute?» antwortete der deutsche Pressesprecher dieser Gruppen:

«Es dürfte sehr differenziert sein, denn jede Gruppe bringt gemäss ihrer verschiedenen Situationen in den verschiedenen Ländern andere Erfahrungen mit. Aber die Trends zeichnen sich ab: Nicht mehr der Sakramentenfunktionär, sondern der Mensch, nicht mehr ein Mann einer bestimmten Kaste, ein Akademiker, der durch eine Spezialausbildung dem Leben der anderen gesellschaftlichen Gruppen entfremdet ist, sondern ein Mann, der von seiner Lebensform und von seiner Ausbildung her befähigt ist, teilzunehmen, das zu Wort zu bringen, was andere denken und empfinden, nicht mehr ein Mann, der im wesentlichen eben doch im Dienste eines herrschenden wirtschaftlichen und politischen Systems dazu eingespannt wird, dieses System zu stabilisieren, sondern ein Mann, der die Freiheit hat, der die äussere und die innere Freiheit aufbringt, um Stellung zu nehmen für diejenigen, die innerhalb dieses Systems unterdrückt und ausgebeutet werden.»

Christus und seine Sendung scheint zur Beschreibung dieses Priesterbildes nicht unbedingt erwähnt werden zu müssen. Wie daraus und besonders auch aus ihren Resolutionen hervorgeht, können sie *keinesfalls den Anspruch erheben, die Mehrheit unserer Priester auch nur geistig zu vertreten*. Es stellt sich daher die Frage, ob ein offizieller Dialog der Bischöfe allein mit dieser Gruppe nicht eine Beleidigung vieler anderer Priester gewesen wäre. Hätten sich die Bischöfe,

deren Sendung es ist, die Einheit aller Priester zu fördern, nicht einer Einseitigkeit schuldig gemacht, die ihnen ein Grossteil der Priester übel vermerkt hätte? Diese Gedanken haben bei der Entscheidung der Bischöfe eine wichtige Rolle gespielt. Wenn auch ein offizieller Dialog mit dieser Gruppe in Chur abgelehnt wurde, haben sich die Bischöfe den Gedanken, die von diesen Priestern geäussert wurden, trotzdem nicht verschlossen. Man hat in einzelnen Gesprächskreisen ausdrücklich gesagt, dass, auch wenn ein offizieller Kontakt nicht tunlich sei, man sich trotzdem nicht dazu verleiten lassen dürfe, die geäusserten Anliegen nicht voll ernst zu nehmen.

## Spanien und Isolotto

An die versammelten Bischöfe wurden zudem verschiedene andere Anliegen herangetragen, die nicht unmittelbar mit ihrem Tagungsthema in Verbindung standen. An ihre Sendung in der weltlichen Gesellschaft wurden vor allem die spanischen Bischöfe erinnert. Die Versammlung der Priestergruppen und die Aktion für Menschenrechte an der Zürcher Hochschule machten sich das Anliegen der *baskischen Priester* zu eigen. Die Bischöfe erhielten grauenhafte Berichte über Folterungen. Eine Demonstration von Studenten wies auf Ungerechtigkeiten in Spanien hin. Der Erzbischof von Toledo wurde an der Pressekonferenz gefragt, was er gegen diese Ungerechtigkeiten tun wolle. Leider hat seine Antwort nicht sehr überzeugt. Für die meisten nicht spanischen Bischöfe war es kaum möglich, sich ein abgewogenes Urteil über diese Vorkommnisse zu bilden. Aber haben sie nicht die Pflicht, die Brüder im Episkopat auf ihre Verantwortung aufmerksam zu machen, sofern die Vermutung besteht, dass sie diese nicht voll wahrnehmen?

Der ehemalige Pfarrer des florentinischen Isolotto, *Don Mazzi*, legte seine Anliegen in einer besonderen Pressekonferenz vor. Er hatte den Bischöfen eine Darstellung der Lage, zusammen mit der Bitte, zu intervenieren, überreicht. Über die Bischöfe hat er sich sehr hart geäussert. Für auswärtige Bischöfe ist es schwer, sich ein Urteil über die Lage von Isolotto und das Vorgehen des Erzbischofs von Florenz zu bilden. Man konnte sich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass Don Mazzi von einem echten Anliegen bewegt ist. Es erschien auch als fraglich, ob der Bischof wirklich geeignete Massnahmen getroffen habe. Der Erzbischof von Florenz, Kardinal Florit, nahm am Symposium nicht teil.

Das Bischofssymposium wäre wirklich  
Fortsetzung Seite 428

## «Leichtes» Christentum – richtig aufgefaßt

*In der Generalaudienz vom vergangenen 25. Juni wandte sich der Papst gegen ein «minimalistisches» Christentum. Das vom Konzil ausgelöste Suchen nach einem «echten» und leicht zugänglichen Christentum dürfe nicht dazu führen, auf die moralischen Forderungen der Lehre Christi zu verzichten. Eingehend warnte Papst Paul VI. vor dieser Einstellung, die ein leichtes Christentum, leicht im Glauben und in der Sitte möchte. Dabei betonte er zum Schluss unsere Pflicht, jeden zum Christentum führenden Weg zu erleichtern. Im einzelnen führte der Papst aus:*

Das Konzil hat im christlichen Volke eine ganz eigene Mentalität geweckt. Es ist klar, dass zutiefst in dieser Mentalität eine sehr wertvolle Überzeugung liegt, ein Postulat, eine Grundidee, die von einzelnen als schon erlangt betrachtet wird, während andere sie umsichtiger als etwas auffassen, das noch zu erreichen, zu verwirklichen ist. Diese Überzeugung sagt uns, das Konzil wolle ein ernsthafteres, echteres, wahreres Bekenntnis des Christentums, eine vertiefte Aufrichtigkeit. Wir sagten, diese Idee sei sehr wertvoll. Wir können und müssen sie uns zu eigen machen; denn das Konzil ist von ihr ausgegangen. Und nicht weniger geht unablässig die lehrende, heiligende und pastorale Tätigkeit der Kirche von diesem Streben nach einer vollkommenen Auffassung des christlichen Lebens im Denken wie im Handeln aus. Wie kommt nun diese erneuerte Mentalität nach dem Konzil zum Ausdruck? In welcher Richtung geht die Suche nach einem echten, lebendigen Christentum, das zu unsern Zeiten passt? Sie kommt auf verschiedene Arten zum Ausdruck. Eine davon besteht darin, dass man die Zustimmung zum Christentum nunmehr als *leicht* betrachtet und sich daher bemüht, es leicht zu machen.

### Die neue Geisteshaltung

Ein leichtes Christentum. Dies scheint uns nach dem Konzil eine der offensichtlichsten und verbreitetsten Bestrebungen zu sein. Leichtigkeit. Das Wort lockt an, und man kann es in einem gewissen Sinne auch annehmen. Es kann aber auch zweideutig sein. Wenn man es richtig versteht, kann es eine prächtige Verteidigung des christlichen Lebens sein. Es kann aber auch eine falsche Sicht, eine bequeme Auffassung, einen unheilvollen «Minimalismus», ein Mindestmass an Einsatz in sich schliessen. Es gilt, vorsichtig zu sein.

Dass die christliche Botschaft in ihrem Ursprung, ihrem Wesen, ihrer Heilsabsicht, ihrem durchgehenden Plan der Barmherzigkeit als leicht, beglückend, annehmbar und erträglich vor unser Auge

tritt, steht ausser Zweifel. Das ist eine der sichersten, trostvollsten Gewissheiten unserer Religion. Ja; wenn man das Christentum richtig auffasst, ist es leicht. So muss es gedacht, dargestellt, gelebt werden. Christus selbst hat es gesagt: «Mein Joch ist mild und meine Bürde ist leicht» (Mt 11, 30). Er hat dies in seinen Vorwürfen gegen die peinlich genauen, unnachsichtigen Pharisäer seiner Zeit wiederholt: «Sie stellen schwere, untragbare Lasten zusammen und legen sie den Schultern der Menschen auf» (Mt 23, 4; vgl. Mt 15, 2 ff.). Und einer der Leitgedanken des hl. Paulus war gerade der, die Neuchristen von der schwierigen, komplizierten und nunmehr überflüssigen Beobachtung der Gesetzesvorschriften des Christus vorausgegangenen Bundes zu befreien.

### Falsche Auffassungen

Etwas Ähnliches sollte auch unsere Zeit haben, die nach einfachen, grundlegenden geistigen Auffassungen Ausschau hält, die knapp zusammenfassen und jedermann zugänglich sind. Hat nun der Herr nicht im höchsten Gebot der Liebe zu Gott und in dem, das sich aus ihm ergibt, der Liebe zum Nächsten, «das ganze Gesetz und die Propheten» (Mt 22, 40) eingeschlossen? Das verlangt die Geistigkeit des modernen Menschen, besonders der Jugend; das ist eine praktische Forderung des Apostolats und des missionarischen Erfassens. Vereinfachen und vergeistigen, das heisst die Zustimmung zum Christentum leicht machen; das ist die Geisteshaltung, die sich aus dem Konzil zu ergeben scheint. Kein Juristendenken, kein Dogmatismus, kein Asetentum, keine Autoritätsbetonung! Solche Worte werden jedoch allzu unbekümmert gesprochen. Man soll einem leichten Christentum die Türen öffnen. So will man das christliche Leben von den sogenannten «Strukturen» befreien. Man neigt dazu, den geheimnisvollen Wahrheiten des Glaubens eine Dimension zu geben, die sich in die moderne Sprache einfügen lässt und der geistigen Denkform des modernen Menschen verständlich ist. Weg daher mit den überlieferten scholastischen Formulierungen, die das zuständige Lehramt der Kirche gebilligt hat! Man sucht, unsere katholische Lehre der der andern religiösen Auffassungen anzugleichen, die Bande der christlichen Moral – man bezeichnet sie gewöhnlich als «Tabus» – und ihrer praktischen Forderungen nach pädagogischer Bildung und disziplinären Vorschriften zu lockern, um dem Christen – selbst wenn er ein Diener der «Geheimnisse Gottes» (1 Kor 4, 1; 2 Kor 6, 4) ist oder sich zur evan-

gelischen Vollkommenheit verpflichtet hat (vgl. Mt 19, 21; Lk 14, 33) – eine sogenannte Integration in die Lebensart der gewöhnlichen Leute zu ermöglichen. Man will, kurz, ein Christentum, das in seinem Glauben und seinen Sitten leicht ist.

### Kein Christentum ohne Opfer

Geht man aber damit nicht über die Grenzen jener Echtheit hinaus, nach der wir alle streben? Hat uns nicht der gleiche Jesus, der uns das Evangelium der Güte, der Freude und des Friedens gebracht hat, auch gemahnt, «durch die enge Pforte einzutreten» (Mt 7, 13)? Und hat er nicht einen Glauben an sein Wort verlangt, der über die Fähigkeit unseres Verstandes hinausgeht (vgl. Jo 6, 62–67)? Und hat er nicht gesagt: «Wer im Geringen getreu ist, wird auch im Grossen getreu sein» (Lk 16, 10). Hat er das Werk seiner Erlösung nicht im Geheimnis des Kreuzes vollbracht, das für diese Welt Torheit und Ärgernis ist (1 Kor 1, 23), während die Teilnahme daran die Bedingung unseres Heils darstellt?

Hier wird die Lektion lang und schwierig. Und es erhebt sich die Frage: Ist das Christentum allenfalls nicht leicht? In diesem Fall können wir Modernen es nicht annehmen und ebensowenig der heutigen Welt vorlegen. Wir verzichten für den Augenblick darauf, diese gefährliche, aber nicht tief begründete Schwierigkeit eingehend zu lösen. Es sei nur an eines erinnert: der Preis für die leichten Dinge, wenn sie schön und vollkommen sind und durch die Überwindung gewaltiger Schwierigkeiten zur Leichtigkeit gelangten, ist immer hoch. Dieses Gesetz, das die ganze Anstrengung der Kultur und des Fortschritts beherrscht, kommt uns zum Beispiel in den Sinn, wenn wir Gelegenheit haben, in einem Flugzeug zu reisen: Wie leicht ist das Fliegen! Aber wie viele Studien, Mühen, Gefahren und Opfer hat es gekostet!

Doch bleiben wir bei unserem Thema. So wäre also das Christentum für ein Temperament von schwacher menschlicher Kraft und schwächlichem sittlichem Gewissen gemacht, für die energielosen, lauen, anpasserischen Menschen, die sich um die strengen Forderungen des Reiches Gottes nicht kümmern? Wir stellen uns zuweilen die Frage, ob unter den Gründen, wieso die Berufungen zu hochherziger, rückhaltloser, unwiderruflicher Nachfolge Christi an Zahl zurückgehen, nicht auch der zu finden ist, dass ein oberflächliches, versüßlichtes Christentum ohne Heroismus und Opfer und ohne das Kreuz verkündet wird, dem daher die sittliche Grösse einer ganzen Liebe fehlt. Und wir fragen uns auch, ob unter den Motiven der Einwände, die

gegen die Enzyklika «*Humanae vitae*» erhoben werden, nicht auch der geheime Gedanke zu finden ist: Wir wollen ein schwieriges Gesetz abschaffen, um das Leben leichter zu machen. (Wenn das Gesetz jedoch seine Grundlage in Gott hat, was dann?)

Wir wiederholen: ja, das Christentum ist leicht, und es ist ein weises und pflichtbewusstes Vorgehen, jeden Weg, der zu ihm führt, so gut als möglich zu ebnet, zu erleichtern. Das sucht die Kirche nach dem Konzil auf jede mögliche Weise zu tun, ohne jedoch die Wirklichkeit des Christentums zu verraten. Dieses ist unter gewissen Bedingungen wirklich leicht: für die Demütigen, die die Hilfe der Gnade durch Gebet und Sakramente, durch das Vertrauen auf Gott suchen, der nach des Apostels Worten «nicht zulässt, dass ihr über eure Kräfte versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch die Möglichkeit schickt, sie ... zu überwinden» (1 Kor 10, 13); für die Mutigen, die zu wollen und zu lieben wissen, vor allem zu lieben. Sagen wir es mit den Worten des hl. Augustin: das Joch Christi ist mild für den, der liebt, hart für den, der nicht liebt: «*amanti suave est, non amanti durum est*» (Serm. 30; P. L. 38, 192). Versucht, Geliebte, zu dieser glücklichen Erfahrung zu gelangen, in der man durch die Liebe das christliche Leben leicht macht.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

## Vom zweiten Symposium der europäischen Bischöfe in Chur

Fortsetzung von Seite 426

überfordert gewesen, hätte es sich mit diesen konkreten Anliegen befassen müssen. Aber es stellt sich die Frage, wer diesen geplagten Menschen wirklich helfen kann und hilft. Zeigt sich hier nicht eine sehr ernste Frage für die Kirche? Eine vermehrte Verankerung der Menschenrechte und ein wirklich genügender Schutz dieser Rechte, wie es von der Bischofssynode 1967 gewünscht wurde, scheint wirklich sehr notwendig zu sein.

### Der Priester in der Welt, die sich wandelt

Es ist nun noch auf die einzelnen *Tages-themen* des Bischofssymposiums einzugehen. Nach einer Konzelebration der Bischöfe in der Kirche St. Luzi waren die vormittäglichen Zusammenkünfte je zwei Referate gewidmet. Dann folgten Berichte oder Gespräche in Gruppen. Der Nachmittag war für Gruppengespräche reserviert. Plenumsdiskussionen

waren nicht vorgesehen, drängten sich aber zur Behandlung der Petition der Priestergruppen auf.

Der erste Tag war dem Thema «*Der Priester in der Welt, die sich wandelt*» gewidmet. Die Referate seien im folgenden kurz skizziert. Da die in den Pressekonferenzen verteilten Zusammenfassungen in der Tagespresse wiedergegeben wurden, mag hier ein kleiner Hinweis genügen.

Man trifft manchmal auch bei Priestern die Ansicht, heute seien für den Priester nur noch die Soziologie und Psychologie wichtig. Ihre Bedeutung ist sicher sehr gross. Aber sie können nicht allein für den Priester massgebend sein. *Kardinal Alfred Bengsch, Erzbischof von Berlin*, wies in seinem Vortrag deutlich auf diese Frage hin. Er sagte, es sei schon nicht leicht, den Wandel der Welt festzustellen, da wir nicht den neutralen Sachverhalt vorgesetzt bekommen, sondern ausgewählte, akzentuierte und interpretierte Tatsachen. Was positiv und negativ in Geschichte und Zukunftsplanung sei, sei nach dem Dienst, den es für die Gemeinschaft des Menschen mit Gott und die wahre Bruderliebe leistet, zu bemessen. Eine unkritische und falsche Anpassung könne für den Augenblick scheinbar Erfolg haben, sei aber auf die Dauer der sichere Tod des Christseins. Der Priester müsse beseelt von Glaube, Hoffnung und Liebe seinen Weg in die Zukunft finden. In seinem Zeugnis wies *Bischof Manuel Falcao, Lissabon*, vor allem auf die gewandelte soziale Lage des Priesters hin. In Portugal habe sich eine grosse Krise an den Seminarien bemerkbar gemacht.

### Der Priester und die Erneuerung der Kirche

Zum Thema des zweiten Tages sprach *Kardinal Enrique y Tarancon, Erzbischof von Toledo*. Von besonderem Interesse war es, zu vernehmen, was er als falsche Interpretation ablehnt. Er betonte, die heutige Situation könne nicht auf einen Mangel an priesterlichem Geist, auf einen Mangel an Disziplin, auf einen Einfluss von antichristlichen Strömungen und Bewegungen zurückgeführt werden. Dies wäre eine Simplifizierung.

Er wies darauf hin, dass es extremistische Gruppen unter Priestern gebe, die nicht akzeptabel seien, weil sie die kirchliche Autorität, die von Christus eingesetzt sei, verwerfen. Er sagte aber, dass auch solche Gruppen als providentiell betrachtet werden können, weil sie helfen, die tiefe Problematik richtig zu erfassen. Er warnte aber auch davor, Priester, die sich der heutigen Problematik priesterlichen Daseins nicht bewusst seien, als massgebend zu betrachten. Er verlangte eine

echte Mitverantwortung der Priester und distanzierte sich von der Haltung, die zum vorneherein alles Neue verurteilt. Auch sei zu beachten, dass im Leben der Priester nicht eine Uniformität herrschen müsse. Er wies auf die Notwendigkeit einer richtigen Ausbildung, einer angepassten Spiritualität und einer Atmosphäre, die die menschliche Entfaltung begünstigt, hin. Grossen Wert mass er dem gemeinsamen Leben und der Gruppenarbeit bei. Auch im Bistum müssten die Priester eine echte Initiative entwickeln und Mitverantwortung tragen können, sie seien als erwachsene Personen zu behandeln, und der kollektive und individuelle Dialog zwischen Bischof und Priester müsse gesucht werden.

*Bischof Derek Worlock von Portsmouth*, machte auf die Notwendigkeit, dass der Priester sich eine ausreichende Kenntnis verschaffen sollte, um für die Überwindung der menschlichen Nöte seinen Beitrag leisten zu können, aufmerksam. Er soll aber in erster Linie Priester und nicht Sozialarbeiter sein. Er bedauerte, dass die Priester ihr persönliches Gebetsleben so selten miteinander besprechen. Sie sollten diese Schranke überwinden. Er mass diesem tieferen Gespräch grosse Bedeutung bei.

### Der Bischof und seine Priester

Die Frage, wie sich die Bischöfe zu den Priestern verhalten sollten, wird unter Priestern öfters besprochen, meist ohne Beizug des betroffenen Bischofs. Die meisten Priester werden dankbar vermerken, dass sich auch die Bischöfe am dritten Tag des Symposiums mit dieser Frage befassten. Sicher muss auch in diesem Punkt die gegenseitige Kommunikation intensiviert werden.

Am Symposium referierte *Kardinal Antonio Poma, Erzbischof von Bologna*, darüber. Er behandelte zunächst die theologischen Grundlagen. Dabei wies er auf den Gradunterschied zwischen Bischof und Priester hin, betonte aber die «*Communio*» des Priestertums, die Bischöfe und Priester vereint. Der Verwirklichung dieser «*Communio*» stehen oft psychologische Schwierigkeiten entgegen. Daher müsse auf seiten der Bischöfe eine falsche Haltung zur Autorität und der Paternalismus, auf seiten der Priester eine Aggressivität und zerstörerische Kritik vermieden werden. Die evangelischen Räte spielen auch für den Priester eine wichtige Rolle, wobei aber der neue Stil des Gehorsams nicht übersehen werden dürfe. Zur Überwindung der Krise trage es auch bei, wenn der Bischof seine eigenen Grenzen und die Talente und Karismen seiner Priester berücksichtige. Der Priesterrat habe hier eine wichtige Aufgabe.

Erzbischof Jean Guyot von Toulouse hat zu dieser Frage ein persönliches Zeugnis abgelegt. Wir entnehmen der Zusammenfassung seines Vortrages: «Das Konzil verlangt von den Bischöfen, die Priester als Brüder und Freunde zu betrachten. Ohne dabei die Erfordernisse seiner geistlichen Vaterschaft zu vergessen, will der heutige Bischof in aller Ehrlichkeit der Bruder seiner Priester sein. Das ruft nach einer Vereinfachung seines Lebensstils und seiner Beziehungen, wie auch einer Entwicklung in den individuellen oder gemeinschaftlichen Kontakten. Wenn der Bischof etwa bei einer Arbeitstagung oder einem Gruppentreffen zu seinen Priestern kommt, kann er sich nicht mehr damit begnügen, Direktiven oder den Segen zu erteilen. Er muss sie anhören, an ihrer Wahrheitssuche teilnehmen, Widerspruch hinzunehmen bereit sein. Sollen seine Interventionen Gehör finden, so müssen sie sich in die Dynamik des gemeinsamen Suchens integrieren, um ihm Richtung und Unterstützung zu geben. Auf diese Weise wird sich nach und nach ein neuer Stil der Autoritätsausübung finden lassen, der es der Gesamtheit der Priester erlaubt, sich an der Ausarbeitung eines Pastoralplanes zu beteiligen und diesen dann auch in die Tat umzusetzen, und dies in enger Verbindung mit dem Bischof, unter Berücksichtigung der Initiative und der Verantwortlichkeit jedes einzelnen. In solch grösserer Nähe zu seinen Priestern kann der Bischof wahrhaft ihr Freund werden im Sinn der Worte Christi an seine Apostel: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde...» (Jo 15, 15). Zuerst muss er daran arbeiten, dieses Klima von Freundschaft und Vertrauen auf der Ebene seiner engsten Mitarbeiter herzustellen; dieses Klima wird echte Zusammenarbeit im Dienst Gottes und der Menschen möglich machen. Was für den Bischof allein unmöglich war, wird der bischöflichen «Equipe» möglich sein: und das ist das ganze Presbyterium, welches der Geist brüderlicher Freundschaft beselen muss. Ein solches Klima gibt allen den Rückhalt menschlicher Wärme, die die Entfaltung der Persönlichkeit fördert, die Priester in der Treue zu ihrem apostolischen Zölibat bestärkt und ihren missionarischen Elan anspornt. Das ist das Ideal, nach dem wir streben müssen, ohne zu ermüden.»

### Die Geschichte nicht vergessen

Als eine wichtige Voraussetzung für die Meisterung der gegenwärtigen Situation hat nach dem Schlussreferat von Kardinal Leo Josef Suenens, Erzbischof von Mecheln-Brüssel, eine gründliche Kenntnis der Geschichte zu gelten. Die Geschichte lehre uns, dass das Priesterbild sich im Laufe der Jahrhunderte beträcht-

lich entwickelt habe. Dies gelte von den meisten Fragen, die heute als brennende Eisen betrachtet werden: Zölibat, Teilzeitpriestertum, gesellschaftliche Stellung, prophetisch-kritische Funktion der Welt gegenüber. Nur auf dem geschichtlichen Hintergrund sei es möglich, Bleibendes von Zeitbedingtem zu unterscheiden. Vom Neuen Testament her, von der Erkenntnis, dass alle Christen ein priesterliches Volk bilden, und dass das Amtspriestertum im Priestertum des Volkes Gottes steht, muss die eigentliche Stellung des Priesters beurteilt und neu geordnet werden. Kardinal Suenens las in seinem Schlussvortrag einen Brief von Professor Hans Küng vor, der darauf hinwies, dass die Krise in unserem heutigen Klerus äusserst ernst sei, und dass ein offener und mutiger Dialog notwendiger und schwieriger geworden sei. Es stelle sich das Dilemma, ob diese Entwicklung mit den Bischöfen weitergehe oder gegen sie.

### Das Problem des Zölibats

Sowohl die Resolutionen von Priestergruppen als auch die Fragen an den offiziellen Pressekonferenzen bewiesen, dass man der Frage einer Neuregelung des Zölibatgesetzes grosses Interesse entgegenbrachte. Die Priestergruppen forderten, dass jeder Priester frei wählen sollte, ob er heiraten wolle oder nicht, dass also das *Pflichtzölibat* für den Priester aufgehoben werde. In den geschlossenen Vorträgen der Bischöfe wurde diese Frage nicht direkt behandelt. Der Bericht über die Umfrage aus 11 Ländern von Dr. J. Dellepoort enthält eine ausführliche Darstellung der Antworten. Er zählt darin folgende Punkte auf:

1. Die traditionelle Begründung des Zölibats aus theologischen Gründen kommt nicht mehr stark an.
2. Der priesterliche Zölibat als Charisma wird überall als ein wesentliches Element für die Kirche geschätzt und jeder will in diesem Sinn den Zölibat als Zeichen in der Kirche beibehalten.
3. Das Motiv der Verfügbarkeit und Dienstbarkeit für die Menschen kommt am besten an. Man schätzt den Zölibat in seinem funktionellen Charakter.
4. Die persönliche Haltung der Priester gegenüber dem Zölibat hängt wesentlich zusammen mit der Grundauffassung über Kirche und Priesterbild. In den mehr traditionell geprägten Ländern bitten die Priester ihre Bischöfe, den Charismacharakter des Zölibats mehr zu betonen und die Kandidaten mehr auf positive Weise zum Zölibat hinzuführen. In andern Ländern fordert man von den Bischöfen sofortige Initiative für die Freiwahl des Zölibates und die grundsätzliche Trennung zwischen Zölibat und Priestertum.
5. Was heiratende Priester angeht, fühlen sich alle mit ihrem Schicksal verbunden, und die Mehrheit möchte auch gerne sehen, dass diese Mitbrüder im kirchlichen Dienst behalten werden. (Nicht aber im priesterlichen Dienst.)
6. Die Spendung der Priesterweihe an verheiratete Männer wird als etwas Selbstverständliches betrachtet.»

Die Bischöfe haben in den *Gesprächskreisen* die Frage des Zölibates eingehend besprochen. Ein Arbeitskreis hat zum Beispiel einen ganzen Nachmittag ausschliesslich diesem Thema gewidmet.

In seiner Schlussansprache kam Kardinal Suenens darauf zu sprechen. Er wollte die Frage des Zölibates in den Gesamtzusammenhang des priesterlichen Lebens gestellt wissen. Im Gegensatz zu den Forderungen der Priestergruppe vertrat er die Ansicht, dass die Treue zum freiwillig gewählten Zölibat bestehen bleibt. Er legte die Wünsche vor, das Verständnis des evangelischen Wertes eines freiwillig gewählten Zölibates sollte vertieft werden, die Dispenstraxis sollte revidiert werden, priesterlicher Dienst und Sinn der Weihe sollten eingehender überdacht werden, die Möglichkeit, Männer zu Priester zu weihen, die bereits verheiratet sind, um der seelsorglichen Not bestimmter Gegenden zu begegnen, sollte geprüft werden.

Die Schlusserklärung des Sekretariats enthält dazu folgendes: «Manche Priester lehnen die pflichtmässige Verbindung von Zölibat und Priestertum ab. Andere – und ihre Stimmen überwiegen – verlangen eine vertiefte Motivierung des Zölibats, sowie eine Verbesserung der Voraussetzungen für ihr Leben und ihren priesterlichen Dienst; sie versprechen sich davon eine bessere Hilfe für ihr Engagement, wie es die Kirche in der heutigen Welt von ihnen erwartet.»

### Was hat das Symposium erreicht?

Diese Frage kann sicher nicht voll beantwortet werden. Trotzdem möchte ich versuchen, auf einiges hinzuweisen. Es war *nicht* zu erwarten, dass die *aufgeworfenen Fragen* gelöst werden können. Wie Kardinal Bengsch sagte, ist die Frage nach dem Priester ein Teil der Frage, wie die Kirche in der sich wandelnden Welt ihren Auftrag erfüllt. Es wäre eindeutig vermessen, wollte man meinen, dies in drei Tagen aufarbeiten zu können. Die Frage nach der Stellung des Priesters in der Welt von heute wurde aber *gestellt*, wohl in einer drastischen Art, als man anfangs vermutete. Eine weitere Beschäftigung damit wird nicht zu umgehen sein. Damit ist eine wichtige Grundlage geschaffen worden. Der *Kontakt* unter den Bischöfen Europas ist gefördert worden. Sie haben sich getroffen in den Gesprächskreisen, waren in buntem gewürfelter Gesellschaft an den Tischen gemischt, und sie haben manchen anderen Kontakt aufgenommen. Die Atmosphäre war gut und herzlich. Verständnis für die verschiedenen Situationen und ein offenes gegenseitiges Vertrauen unter den Bischöfen Europas ist eine wichtige Voraussetzung für die

Wirksamkeit der römischen Bischofsynode.

Sicher werden sich die *Bischofskonferenzen* mit den aufgeworfenen Fragen befassen. Sie werden einzelne Fragen, die gesamtkirchlich gelöst werden müssen, weiterleiten. Welche Impulse genau vom Symposion in Chur ausgehen, wird wohl niemals ganz eruiert werden können. Denn diese Impulse sind von den Treffen in den Arbeitskreisen, von Zusammenkünften der Vertreter verschiedener Episkopate und von einzelnen Begegnungen ausgegangen.

Sicher sind die Bischöfe deutlich darauf hingewiesen worden, dass sie die *Mitverantwortung der Priester* ernst nehmen müssen. Sie haben in Chur erfahren, dass

die durch die Massenmedien vertretene weitere Öffentlichkeit begriffen hat, dass die Bischöfe in Kirche und Welt Verantwortung tragen und, dass eine gemeinsame Aussprache nur im Zusammenhang mit der Übernahme der gemeinsamen Verantwortung verstanden wird.

Man kann und muss sich fragen, was anders gemacht werden sollte. Man hätte sich für dieses Symposion manches anders gewünscht. Aber ich frage mich, ob nicht gerade durch die nichtvorhergesehenen und nichtgewünschten Faktoren dieses Symposions der *Geist Gottes* besonders gewirkt hat, anders vielleicht als wir vorausberechnet hätten, aber dafür um so machtvoller.

Ivo Fürer

nur den Bischof, sondern auch uns Priester beschäftigt.

## Gemeinsames auf regionaler Ebene

### Grundzüge überlegten Zusammenwirkens

Verschiedene berichten von gemeinschaftlichem Planen und Wirken im Verband mehrerer Pfarreien: An einigen Orten kommen die Seelsorger mehrerer *Nachbardörfer* oder aller Pfarreien einer *Stadt* regelmässig zusammen zum Klären seelsorglicher Probleme und zum Finden einheitlicher Lösungen, wobei sich die Tendenz abzeichnet, in allen oder einzelnen Zusammenkünften den gesamten Klerus, das *«Presbyterium»* – nicht allein die Pfarrer – zu versammeln.

*Drei Beispiele:* «Der Pfarrer von X, jener von Y und ich treffen uns ca. alle 14 Tage ... Dabei besprechen wir Fragen der Seelsorge (Vereine, Gottesdienstgestaltung und bereiten manchmal gemeinsam die Predigt vor.» «In den monatlichen Treffen ... wurde der Konvertitenunterricht für die ganze Stadt zusammengezogen, wird nun ein gemeinsamer Eheunterricht geplant, hat eine Zusammenlegung der verschiedenen Präsesämter begonnen usw.» «Die Pfarrer, Vikare und Katecheten der Stadt treffen sich zu gemeinsamen Planungsrunden. In relativ freier Form werden hier aktuelle Probleme der Stadtseelsorge besprochen (Ostervorbereitung der Jugend, Fronleichnamprozession, Christenlehre ...), ca. jeden zweiten Monat.» – Es wird erwähnt, dass Geistlichenteams der zugehörigen Pfarreien solche Gesamtplanung vorbesprechen. – Wo mehrere Pfarreien *eine Kirchgemeinde* bilden, kommt die Zusammenarbeit, wie die Enquête zeigt, leichter zustande.

In einigen Dekanaten oder Lebensraumgebieten – einzelne Kapitelsgrenzen sind künstlich! – beginnen *«Einspannerpfarrer» regionale Aufgaben* zu übernehmen (Jugend-, Männer- und Frauenseelsorge, katechetische und liturgische Planung, Ehevorbereitung, Katechetenschulung), z.T. in Zusammenarbeit mit Gebiets-Spezialseelsorgern.

*Resultate solcher «pastorale d'ensemble»* sind z.B. regionale Schulentlassenen-Exerzitien, Aussprachen zur Vorbereitung aufs Berufsleben, Schaffung (bzw. Neuausrichtung) eines Gebiets-Pfarrblattes, Bussfeiern in allen Pfarreien. Solches Zusammenspannen bedeutet nicht nur Seelsorge an den Gläubigen eines gleichgearteten Gebietes, sondern wird z.T. auch als *«Seelsorge am Seelsorger»* empfunden, als ein Herausgeholtwerden aus Stagnation, Isolierung und Vereinsamung. Praktische *Studientagungen* über Jugendseelsorge, Religionsunterricht und Enzyklika *«Humanae vitae»* werden in zwei Dekanaten als *Initialzündung für vermehrtes Zusammenwirken* erfahren. Die *«pastorale d'ensemble»* im französischsprachigen Teil des Bistums wurde schon seit über zwanzig Jahren grundgelegt und gefördert durch die *«équipe sacerdotale du Jura»*, deren Wirken als dialogisch,

## Gemeinsames Wirken und Leben der Priester

### Ergebnisse einer Umfrage über die *«vita communis»* bei den Weltpriestern in Bistum Basel

«*Vita communis*» ist hier absichtlich in Anführungszeichen gesetzt, weil in der Enquête vor allem nach dem gemeinsamen Tun gefragt wurde. Diese Umfrage – angeregt durch den Ordinandenkurs 1968/69 des Priesterseminars Solothurn – wurde vorgenommen im Januar 1969 bei allen im Dienste der Diözese Basel tätigen Weltpriestern und bei den Angehörigen von Orden und Kongregationen, die im Bistum eine Pfarr- oder Vikariatsstelle versehen. Es wurde kein Fragebogen benützt – Nachteil: nicht sehr zahlreiche und manchmal ungenaue Antworten; Vorteil: lebendige Äusserungen im Umfang bis zu drei Schreibmaschinenseiten.

Das Ziel der Umfrage war nicht, Realisationen gemeinsamen Wirkens und Lebens der genannten Priester statistisch genau zu erfassen, sondern anschauliche *Zeugnisse solcher Gemeinsamkeit* (Facta und deren Erläuterung), aber auch *kritische Beiträge* zu erhalten. Das Ziel scheint mir einigermaßen erreicht worden zu sein, trafen doch auf gut 1000 Anfragen 174 Antworten ein aus allen Dekanaten mit Ausnahme eines einzigen, sowie aus allen Altersschichten, ziemlich gleichmässig verteilt, entsprechend der zahlenmässigen Altersstruktur des Klerus. Neun Beantworter erklären ausdrücklich, im Namen einer kleineren oder grösseren Gemeinschaft geschrieben zu haben, was sich bei andern dem Kontext entnehmen lässt. Nicht selten gibt ein einzelner Brief Einsicht in das Zusammenwirken der Priester einer ganzen Gegend. Die Antworten stammen von Vikaren, Pfarrhelfern, Kaplänen, Pfarrern, Dekanen, Resignaten, Spitalpfar-

nern, Religionslehrern und Professoren. Darunter sind fünf Italienermissionare und neunzehn Seelsorger, die einer Kongregation oder einem Orden angehören. Öfters wird betont oder stillschweigend vorausgesetzt, die Antworten möchten in der Berichterstattung sehr diskret verwendet werden. Im Interesse dieser Briefschreiber verschweige ich auch in den meisten andern Fällen Namen, Orte und nähere Umstände.

Ein erster Abschnitt dieses Berichtes beschreibt die wichtigsten in der Erhebung genannten Facta pastoreller Zusammenarbeit und brüderlicher Begegnung in der Region (Dekanat, Stadt, einheitlicher Lebensraum), ein zweiter Abschnitt jene in der Pfarrei. Der dritte Abschnitt stellt kurz Gemeinschaften vor, die von betont religiöser Familiarität geprägt sind. Abschnitt vier weist hin auf die in den Antworten aufgegriffenen Probleme der *«vita communis»*, und ein letzter Abschnitt veranschaulicht einige als notwendig erlebte Voraussetzungen für gemeinschaftliches Wirken und Leben der Priester. Die Abschnitte überschneiden sich gelegentlich, weil sich nicht alle Aussagen eindeutig systematisieren liessen.

Als Berichtersteller habe ich mich bemüht, hier einen wahrhaften *Querschnitt durch die Enquête* vorzulegen und nichts zu beurteilen, sondern referierend, zusammenfassend oder zitierend (in Anführungszeichen) die Beantworter sprechen zu lassen. Französische und italienische Zitate sind nicht als solche erkennbar, da sie übersetzt wurden. Das Schreiben von *Bischof Dr. Anton Hänggi* an die Priester des Bistums Basel über die *Kollegialität* vom 11. Februar 1969 und diese Umfrage sind völlig unabhängig voneinander entstanden. Wenn sie sich trotzdem stark berühren, so ist das ein Erweis, wie sehr das aufgegriffene Thema nicht

gemeinschaftsbildend und berufsstützend bezeugt wird. – Ein Pfarrer erklärt, seine alte Generation, die noch an individualistisches Pastoralien gewohnt sei, taxiere die Initiative zweier jüngerer Pfarrer in der Gebiets-Seelsorge dankbar als Hilfe. Pastoralplanung wird bei den *Italiener-Seelsorgern* gross geschrieben, die jährlich ein schweizerisches Pastoraltreffen durchführen, das in periodischen Zonentreffen vorbereitet wird.

#### **Entfaltungsmöglichkeiten regionaler Seelsorge**

Einer bedauert, dass im Kapitel die Zusammenarbeit fehle, obwohl der Kontakt unter den Geistlichen gut sei; ein anderer vermisst, dass Erkenntnisse aus Kapitels-Vorträgen nicht gemeinsam ausgewertet und verwirklicht werden; ein dritter möchte noch stärker mit seinen Mitpfarrern zusammenspannen; ein weiterer erhofft sich regionales Planen und Wirken durch Zuzug neuer Pfarrer ins Kapitel. Eine *Studientagung des Priester-rates* vom 24. Januar 1968 über *Fragen des Weltpriester-Lebens*, deren Protokoll mir als Antwort auf die Umfrage zugeschickt worden war, befürwortete aufgrund praktischer Erfahrungen für die regionale Ebene (Stadt, geographische Einheit usw.):

«Kontaktaufnahme unter allen Geistlichen des Gebietes und Besprechung regionaler Seelsorgsprobleme: Unterricht, Predigt, Feiertage, Gottesdienstordnungen, Volksmission... In bestehende Pfarrkonferenzen gehören auch Vertreter der Vikare, in (ernsthafte) Vikargewerkschaften Vertreter der Pfarrer. – Vom Prinzip der Kollegialität her als verbindlich erklärte Abmachungen sind nachher von den Einzelnen zu halten.»

#### **Gegenseitige pastorelle Dienstleistungen**

im Dekanat (Beichthören, Predigthilfen, Unterricht, Vertretungen) werden öfters erwähnt. – In einzelnen Gebieten wurden *Predigten gemeinsam vorbereitet* oder *im Austausch gehalten*, wobei ein Pfarrer regionale Maipredigten (Zirkulation der Pfarrer in den beteiligten Pfarreien) als Anfang umfassenderer gemeinsamer Predigtstätigkeit erachtet.

*Gebietsmissionen*: In einigen Dekanaten (bzw. kleinern Gebieten) wurden regionale Volksmissionen durchgeführt oder in Angriff genommen. Die gemeinsame Vorbereitung, Durchführung und Auswertung vereinigt(e) den Klerus, die Missionare und z.T. auch Laien zu bewusster Zusammenarbeit.

#### **Die üblichen Kapitelsversammlungen**

sind z.T. ansprechende Tagungen mit Vorträgen, Diskussionen und persönlichen Kontakten, z.T. werden sie als administrativ überlastet bezeichnet. – *Kapitelsausflüge* mit gesellig-künstlerisch-religiösem Charakter finden guten Anklang.

*Die monatliche Recollectio* wird mancherorts gut besucht und ist lebendig, besonders dort, wo man sich nachher – gleich wie bei Kapitelsversammlungen – noch zum Essen und zur Pflege der Kameradschaft trifft und Zeit füreinander hat. Ein Beispiel einer ganzheitlich gestalteten Recollectio (stichwortartig): Beginn gelegentlich schon um 10 Uhr – biblische Betrachtung durch einen Exegeten – Gelegenheit zur Beichte und zu persönlicher Meditation – Mittagessen im Kloster – Besprechung aktueller Pastoralfragen.

Mehrere finden *die zweieinhalbtägigen diözesanen Weiterbildungskurse*, wie sie ein Kapitel auf Eigeninitiative schon seit mehr als zwei Jahren durchführt, auch sehr gut für das seelsorglich-brüderliche Zusammenwachsen, das aus Zeitmangel sonst zuwenig gepflegt werde. In einem Kapitel scheint die Recollectio in diesen Kursen aufzugehen. – *Konzelebrationen* bei verschiedensten Zusammenkünften werden von manchen geschätzt.

#### **Vielfältig sind:**

*Einzelkontakte* unter Mitbrüdern, die manchen Aussprachegelegenheit und Halt im Beruf geben; *Alters- und Interessengruppen*, die nicht bloss in Hobbies aufgehen, sondern oft fruchtbare Weiterbildung und Anregung bedeuten (eine Vikargewerkschaft lädt übrigens auch Pfarrer ein); *Freizeitgestaltung* in kleinem Kreis; *Patrozinien* mit geselligem Teil. – Hier einige Zeugnisse:

«In meinen 35 Priesterjahren habe ich nie so eindeutig seelsorgliche, selbstlose Freizeit-Ausbildung gefunden wie bei diesen so sehr beschäftigten jungen Priestern ...» «Auch dass ich zu den Patrozinien der umliegenden Pfarreien, die das Einzugsgebiet des Spitals bilden, eingeladen werde, rechne ich den Pfarrherren hoch an. Überhaupt haben die Geistlichen der Region regen Kontakt untereinander. Wenn sich dieser auch weitgehend auf geselliges Zusammensein beschränkt, so fühlt sich doch keiner isoliert.» «Andererseits meine ich auch, dass eine Kollegialität unter den Priestern in religiöser wie kameradschaftlicher Hinsicht unbedingt sehr gefördert werden muss. Doch dies wird sich nicht in grossen oder kleinen Gemeinschaften abspielen können, sondern von Priester zu Priester: Ich lade den Vikar der Nachbarpfarre ein zum Spaziergang und Gespräch ... wenn man nur zu zweit ist, findet man vielleicht einen für beide freien Nachmittag ...! Dieses Umschauhalten nach den Mitbrüdern, die irgendwo alleine stehen, scheint mir eine ganz wichtige Aufgabe. Auch der Kontakt mit älteren, pensionierten Priestern ist wichtig: mein Pfarrer ladet die im Umkreis wohnenden älteren Priester hie und da ein zum Essen.»

Auch kritische Stimmen fehlen nicht:

«Die Kleriker sind aber meist so sehr durch ihre Arbeit und durch Liebhabereien – Jassen und Tappen – belegt, dass es schwer ist, sie zu geistigen oder gar geistlichen Diskussionen zu bewegen. Ich habe seit meiner Primiz fast immer unter dem Mangel an Kontakt mit Mitbrüdern gelitten.»

*Das Auto* wird mancherorts gebraucht, um die Mitbrüderlichkeit zu pflegen, andernorts, um ihr zu entfliehen.

*Überregionale Verbindungen* kommen zustande durch grosse Tagungen, die «alte Freundschaften festigen und neue schaffen», und durch das Profitieren von der geographischen Lage: Kontakte mit Mitbrüdern anderer Dekanate und Bistümer, sogar über die Landesgrenzen hinaus.

#### **Kontakt mit Seelsorgern der Gastarbeiter**

Die Beziehungen zwischen dem Schweizer Klerus und den Gastarbeiter-Seelsorgern wird von zwei Seiten beleuchtet: Ein Italienermissionar hat in der Liturgie und durch gegenseitige Einladungen Kontakt mit den ansässigen Priestern, er rühmt ihre kollegiale Art und ihre Dienstbereitschaft und bedauert nur ihren unvermeidlichen Dialekt bei Konferenzen. Ein anderer Italiener Priester kommt sich in seinem Gebiet ganz als Fremder vor. – Andererseits sprechen Schweizer Pfarrer und Vikare von lebendigen Beziehungen zu den Italiern oder bedauern deren Fehlen bzw. deren mangelnde Häufigkeit. – Erwähnt werden sonst nur noch zwei Spanier-Seelsorger, die beide in Schweizer Pfarrhäusern leben.

#### **Klöster als Treffpunkte**

Dankbare Anerkennung finden die Klöster als Stätten, wo sich die Weltpriester gegenseitig treffen und zugleich die Mitbrüderlichkeit mit den Patres pflegen können – sowie als Orte der Sammlung und persönlicher Aussprache.

#### **Gemeinsames auf Pfarrei-Ebene**

*Vorbemerkung*: Die Lösung der Frage, wer mit wem zusammen arbeiten darf oder muss, ist von Bedeutung, wie folgendes Zeugnis zeigt:

«Ich wurde als Vikar auf meinen jetzigen Posten nicht 'geschickt', sondern der Pfarrer bat mich als Kursgenossen und Freund, zusammen mit ihm in diese Pfarrei zu kommen. Entsprechend beruht auch meine Zusammenarbeit mit ihm auf freundschaftlicher Basis.»

#### **Von gemeinsamer Pfarreiplanung**

sprechen manche Antworten. Die Fragen und Aufgaben, die sich stellen, werden besprochen z.T. beim Essen oder beim Kaffee, z.T. in besonders, meist wöchentlichen oder zweiwöchentlichen Teamsitzungen, bei denen ausser Pfarrer und Kaplänen/Vikaren teilweise auch Aushilfe, Pfarreihelferin, Katechet und Sakristan beteiligt sind. Eigens einberufene Sitzungen werden vor allem in grösseren Pfarreien gehalten und dort, wo



der Pfarrer und die Kapläne nicht im selben Haushalt wohnen. Ein Beantworter legte ein Schema für solche Besprechungen bei – «gemeinsames Seelsorgegespräch» –, das organisatorischen Leerlauf vermeiden hilft. Da und dort scheinen solche Besprechungen nicht echtes Gespräch zu sein, sondern sich bloss im Rahmen des Administrativen zu bewegen. Hier wäre wohl folgender Hinweis aktuell:

«Für die seelsorgerliche Planung lege ich das Hauptgewicht auf das ständige Sprechen miteinander am Tisch (bei den Mahlzeiten). In gewissen Abständen halten wir auch halbtägige Team-Sitzungen. Ich halte aber mehr auf dem organischen, ständigen Dialog.»

Ein Pfarrer erwähnt, dass manche Fragen der pastorellen Planung mit Mitgliedern des Kirchenrates und mit dem Pfarreirat besprochen werden, ein anderer, dass auch sein Vikar dem Pfarreirat und beratend der Baukommission angehöre. Ganz auf die Praxis zugeschnitten sind die

#### **Richtlinien für gemeinsame Seelsorgearbeit**

die an der bereits erwähnten Studientagung des Priesterrates vom 28. Januar 1968 erarbeitet wurden – mir zugesandt für die Enquête:

«Die gesamte Seelsorgearbeit soll gemeinsam besprochen und geplant werden: Erfolge, Misserfolge, Verbesserungen, neue Ideen etc., die ein einzelner Priester bei der Ausführung seiner Aufgaben erlebt, sollen im Gespräch behandelt werden. Einmal gemeinsam und verbindlich festgelegte Regeln für sich wiederholende Anlässe (z. B. Taufen, Bestattungen...) sollen nur gemeinsam wieder abgeändert und nicht von einem einzelnen Priester ohne Wissen der andern durchbrochen werden. – Bestehende ‚Bräuche‘ (Gottesdienste, Veranstaltungen...) sollen gemeinsam immer wieder auf ihre ‚Zeitgemässheit‘ überprüft werden, besonders, wenn neue Mitglieder in das Presbyterium eintreten. – Ernsthafte Gespräche über Pfarreiprobleme können ohne schlechtes Gewissen während der ‚Arbeitszeit‘ stattfinden. Es sollte selbstverständlich sein, dass ans Pfarramt gerichtete Zirkulare etc. zuhänden aller Priester auch sofort an die Betroffenen weitergeleitet werden, – dass der Pfarrer von Beschlüssen der Pfarrkonferenz, des Kirchenrates etc., soweit sie die Pfarrseelsorge betreffen, auch seinen Mitarbeitern Kenntnis gibt. – ‚Standesunterschiede‘ zwischen Pfarrer und Vikaren sollen verschwinden (Kollegialität). Die vom Weihen sakrament gegebene Gleichstellung der Pfarrer und Vikare kann durch echte Kollegialität zum Ausdruck kommen, auch wenn die Rolle des ‚Chefs‘ in verschiedener Hinsicht gewahrt bleiben muss.»

Bewusst im Geiste dieser Richtlinien und der im letzten Abschnitt der Berichterstattung genannten Voraussetzungen versucht jene *Pfarrhaus-Gemeinschaft* zu leben, deren sechs Mitglieder *aus vier verschiedenen Sprachgebieten* stammen, aus dem französischen, deutschen, italienischen und spanischen Sprachraum.

Zu *gemeinsamer Predigtgestaltung* sind Ansätze da: gemeinsame Themenaufstel-

lung; regelmässige Vorbesprechung der Predigten bei der wöchentlichen Haussetzung; Vorbereitung einer Predigtserie mit Laien; öffentliche Diskussionsabende über die Themen der gehaltenen Predigten.

*Seelsorge-Aushilfen*, meist Priester aus Orden und Kongregationen, werden nicht nur als wirkliche Hilfe beim Beichtören, für Messfeier und Predigt anerkannt, sondern werden auch geschätzt wegen des wertvollen Erfahrungsaustausches und des brüderlichen Gesprächs. «Der Tag der Aushilfe ist immer ein froher Tag.» Ein Aushilfe-Pater bemerkt – man spürt das Bedauern heraus –, er habe mit Pfarrer X keinen nähern Kontakt.

#### **Von den Pfarrhaushälterinnen**

ist öfters die Rede. Die frauliche Note, die sie durch Freundlichkeit und Sinn für Heimgestaltung einem Haus zu geben vermögen, wird dankbar wahrgenommen. Dass manche Köchinnen komisch sind, erachtet ein Pfarrer als eine Folge ihres Alleinseins, in das wir diese Frauen nicht selten durch unsere nur korrekten oder bisweilen sehr unkorrekten Umgangsformen hineindrängen. In manchen Pfarrhäusern werden die Angestellten soweit als möglich ins «Familien»leben miteinbezogen: Sie essen mit am Tisch, sind mit dabei beim Fernsehen, machen mit Pfarrer und Vikar zusammen gelegentlich Ausflüge, haben teil an Hausfeiern im Rahmen des Kirchenjahres. Unter Umständen wird ihre Tischgemeinschaft mit den Seelsorgern als störend empfunden. Haushälterinnen, die mit dem Pfarrer verwandt sind, können dessen Zusammenleben mit den andern Geistlichen im Haus erschweren.

#### **Engere Gemeinschaft mit Laien**

die ihr Brot nicht im kirchlichen Dienst verdienen, wird erwähnt von einem geographisch isolierten Pfarrer, der geistigen Austausch mit einem Lehrer pflegt, und von einem andern, der als Vikar mit Laien zusammen eine Lebenssequipe bildete, die bis zur gemeinschaftlichen «*revision de vie*» ging.

Besonders geprägt ist die «*vita communis*» in zwei *Internaten*, wo die gemeinsame Aufgabe die Erzieher – auch Laien – miteinander verbindet, aber die notwendige Präsenz bei den Schülern manchen Verzicht auf das gemeinsame Leben im Team erfordert.

Hier wäre auch zu erwähnen jene «*vita communis*», die vier bis sieben *Religionslehrer einer Mittelschule* verwirklichen: Sie halten monatlich eine Konferenz, wohnen allein, essen aber oft miteinander zusammen mit Laienprofessoren. (Dieses Beispiel aus gesamtstädtischem Bereich wurde wegen des thematischen Bezuges hier eingefügt.)

#### **Was die Pfarrgeistlichen eint**

sind auch jene Gemeinsamkeiten, die mit dem seelsorglichen Wirken zusammenhängen: Pastorale und theologische *Gespräche* ohne intendiertes Resultat; gemeinsames *Breviergebet* (z. T. täglich eine kleine Hore, da und dort auch Laudes und Vesper, z. T. dann und wann); religiöse *Hausfeiern*; Schriftlesung vor Tisch; bewusste *Konzelebration* – ausser bei besondern Gelegenheiten – an Tagen, da nur eine Messfeier für das Volk nötig ist; gemeinsame *Freizeitgestaltung* bildender, konsumierender, spielender und sportlicher Art, wobei gemeinsame freie Zeit gelegentlich schwer zu finden ist; regelmässige *Tischgemeinschaft* bei getrenntem Haushalt, z. B. wöchentlich einmal gegenseitig.

*Die Gastfreundschaft gegenüber Mitbrüdern* – nebst dem regulären Pfarreiklerus werden erwähnt: Religionslehrer, Resignaten, Spitalpfarrer, Gastarbeiter-Seelsorger – und *gegenüber Laien*, besonders solchen, die in der Pfarrei mitwirken oder von denen man einen Rat braucht, wird mancherorts gepflegt. Dabei lädt z. B. ein Pfarrer mit Rücksicht auf die Hausgemeinschaft nie seine privaten Gäste zu Tisch, im Unterschied zu einem andern Pfarrhaus, wo der Pfarrer und seine Mitarbeiter das bisweilen tun.

#### **Kontakte mit reformierten Kollegen**

– z. T. auf pfarrlicher, z. T. auf überpfarrlicher Ebene – werden dreimal als wertvolle Begegnung genannt: Zusammenarbeit in der Spitalseelsorge; ein zweiwöchentlicher Wortgottesdienst (reformierter Pfarrer mit katholischem Pfarrer und Vikar) und eine allmonatliche Bibelmeditation (einige reformierte, ein christkatholischer und drei katholische Geistliche).

#### **Betont religiöse Familiarität**

Sie zeigt sich besonders dort, wo Priester, mögen sie auch regional zerstreut leben, einer *besondern Gemeinschaft* angehören, die sie in ihrem priesterlichen Wirken und Leben fördern soll. Geantwortet haben dreizehn, die in solchen spirituell ausgeprägten Kreisen mittun. Einzelne schreiben im Namen einer ganzen Gruppe. Sie gehören folgenden Weltpriester-Gemeinschaften an: Dem Priesterzweig des *Focolare*, einem Team des *Mondo migliore* Pater Lombardis, den *Schönstattpriestern* und der *Unio apostolica*<sup>1</sup>. Zwei haben ihre Gemeinschaften ausführlich beschrieben und damit Unterlagen geliefert für eine Arbeit, die in

<sup>1</sup> Von der Unio Apostolica handelt der Beitrag von Karl Feer, Priestergemeinschaften – Hilfe für den Seelsorger und die Seelsorge, in: SKZ 136 (1968), Nr. 13, S. 201–202.

einer späteren Nummer der SKZ erscheinen wird<sup>2</sup>. Einmal werden die Schönstattpriester und einmal die Focolarini von Aussenstehenden positiv erwähnt. Eine kritische Stimme meint:

«Wir stehen den verschiedenen Sonderzügen christlicher Lebensgestaltung (Schönstatt, Focolarini u. a.) sehr skeptisch gegenüber.» Zwei andere Pfarrer jedoch bezeugen ihre Erfahrung folgendermassen: «Diesen Tagungen verdanke ich für mein priesterliches Wirken sehr wertvolle Impulse. Lange Zeit waren sie für mich ausschlaggebend, der priesterlichen Sendung treu zu bleiben und in ungünstigem Milieu nicht zu vereinsamen.» «An grossen Tagungen erleben wir uns Priester als Teil des Gottesvolkes. Dieses Erlebnis der tiefen Verbundenheit über alle Stände und Nationen hinweg gehört wesentlich auch zu unserer Gemeinschaft.»

Ein *Priesterkreis* um einen Ordensmann, der sich zweimal jährlich zur Einkehr trifft, ist Ausdruck des Bedürfnisses mancher Priester nach religiöser Vertiefung auch durch die Gemeinschaft.

Zwei neuere Versuche von Kongregations-Mitgliedern könnten auch uns Weltpriestern Anregung geben:

1. Ein Spitalpfarrer, ein Geologieassistent und ein Theologiestudent aus den Reihen der *Schönstattpatres* leben zusammen in einer Mietswohnung: «Wir experimentieren einen gemeinsamen Lebensstil, können uns aber weder auf eine lange Tradition noch auf ein festes Schema berufen.» 2. Im Jura leben drei *Patres vom Heiligsten Sakrament* in Gemeinschaft und betreuen von ihrem Zentrum aus zu zweit drei Pfarreien, während der dritte sich Aufgaben regionaler Spezialseelsorge widmet. Dieses Zusammenleben gibt ihnen Halt durch Gemeinsamkeit beim Mahl, beim Gespräch, beim religiösen Tun und pastorellen Wirken, wobei sie sich wie die erstgenannte «Familie» auch um ihre Integrierung in den Klerus des Dekanats bemühen.

Dass *Ordenspriester auf Pfarr- und Vikariatsposten* doppelt beheimatet sind, nämlich in ihrem Orden bzw. ihrer Kongregation und im Diözesanklerus, bestätigen auch andere Berichte. Das Kloster oder die Ordensgemeinschaft bedeutet ihnen etwa das, was einem Diözesanpriester eine besondere Weltpriestergruppe, der er angehört. – *Ehemalige Missionare* schätzen den Besuch von Heimaturlaubern und bewahren sich durch Briefkontakte einen gesamtkirchlichen Horizont.

## Fragen des gemeinsamen Dienstes und Lebens

### Wie verhalten sich gemeinsamer Dienst und gemeinsames Leben?

Dazu nimmt Stellung die folgende Antwort: «Kollegialität ist weniger eine Gemeinschaft im Zusammenleben oder in der Spiritualität, als eine Gemeinschaft im Auftrag und in der

Arbeit. Bei uns Weltgeistlichen darf man eine *vita communis* nicht einfach überall erwarten oder einführen wollen. Wohl aber darf man in der pastoralen Arbeit überall die Kollegialität verlangen, und wo sie noch nicht besteht, sie mit Berufung auf Vat. II einzuführen versuchen.» Manche ändern Äusserungen gehen in derselben Richtung: «Ein Priester ist heute nie allein, wenn er sich ernstlich der Arbeit widmen will.» – «Gemeinsam ist die Arbeit im Steinbruch.» – «Bevor man das Problem der *'vita communis'* aufgreift, müsste man in der Praxis mit einem Minimum gemeinschaftlicher Pastoration einverstanden sein.»

Diese und andere Antworten betonen: Was uns eint, ist nicht eine besondere Spiritualität oder eine klösterliche Gemeinschaft, sondern das gemeinsame seelsorgliche Wirken (siehe «pastorale d'ensemble» im 1. Abschnitt, «gemeinsame Pfarreiplanung» im 2. Abschnitt). Dass aus diesem gemeinsamen Planen und Verwirklichen manche Formen gemeinsam verbrachter Freizeit herauswachsen, geht aus verschiedenen Beiträgen hervor, ebenso, dass die gemeinsame Heilssorge den Geist der Brüderlichkeit voraussetzt (siehe letzten Abschnitt) und in einem Minimum an gemeinsam gelebter Religiosität Ausdruck finden sollte (Gebet usw.). Nicht alle kommen da dem Verlangen ihrer Mitbrüder entgegen:

«Mein Vorschlag, einen Teil des Breviers gemeinsam zu beten, ist von meinen Kollegen abgelehnt worden.» – «Es fehlt der Geist wahrer, offener Mitbrüderlichkeit, der sich im gemeinsamen Gebet, Gespräch ... zeigt, obgleich diese Dinge bisweilen auch ‚gemacht‘ werden.» Mehrmals wird berichtet, wie das pastorelle Zusammenwirken zu einem tiefen menschlich-religiösen Kontakt führen kann.

### Fördert das Zusammenleben zu zweit (Pfarrer/Vikar) die gemeinsame Seelsorgearbeit?

Das Zeugnis: «Wir wohnen beide im Pfarrhaus und haben also *'vita communis'*» ist in den Antworten nicht einmalig. Doch sind nicht alle Feststellungen dieser Art: «Nach meinen bisherigen Erfahrungen halte ich dafür, dass der einzige Vikar in einer Pfarrei seinen eigenen Haushalt führen sollte, denn das gemeinsame Miteinanderleben (es ist auf weite Strecken kein Zusammenleben) bringt grosse Schwierigkeiten mit sich, die sich bei eigenem Haushalt vermeiden liessen. Die Zusammenarbeit könnte durch den eigenen Haushalt des Vikars eher gefördert werden.» Nicht überall findet man die gewünschte ‚gleiche Wellenlänge‘: «Wenn die Konstellation gut ist, ist alles zu machen, sonst wird das Zusammenleben zu einem scandalum und zu einem Kräfteverschleiss sondergleichen.» Natürlich kann ein Zusammenleben in einer nicht gewählten Gemeinschaft nur mit einer rüchtigen Dosis Askese gelingen, aber «man kann nicht alles nur mit dem Motiv ‚Ascese‘ usw. abtun mit dem Risiko, dass diesem oder jenem die Freude an der Arbeit geschmälert wird. Nicht jeder ist der gleiche Typ, es hat auch hier jeder seine ‚verschiedenen Gnadengaben‘, die man berücksichtigen soll und muss.»

### Das Verlangen nach gemeinschaftlichem oder selbständigem Haushalt

entspricht nicht immer den momentanen Verhältnissen, in denen einer lebt: Einige

Pfarrer sehnen sich nach dem Gemeinschaftsleben ihrer Vikariatszeit zurück, derweil ältere Vikare nach einem Posten mit alleinigem Haushalt ausschauen.

Im übrigen scheint das Bedürfnis nach irgendwelcher Form von Priestergemeinschaft dort weniger aktuell zu sein, wo das Verlangen nach menschlichem Kontakt durch echte Begegnungen in der Seelsorge gestillt wird (Eherunden usw.).

## Das Generationenproblem

taucht in manchen Antworten auf. Es äussert sich z.B. in bestehenden Strukturen: Wo ein einziger junger Vikar fast nur von sechzigjährigen Pfarrern umgeben ist, kommt er sich trotz gegenseitigen Wohlwollens isoliert vor. Über diese ältere Generation schreibt ein jüngerer Priester:

«Wer bis zu fünfzig Jahren und länger als einsamer Pfarrer lebe, wird sicher mit Recht auf seinem bisherigen Lebensstil beharren wollen.» Einer meint: «Dass in gewissen Regionen die jungen Generationen diese Mitbrüderlichkeit pflegen, ist bekannt. Aber dadurch wird doch das Generationenproblem, das tatsächlich besteht, nicht behoben, sondern im Gegenteil noch vertieft.» Zugleich bedauert derselbe, dass bei Patrozinien allzuoft sehr negativ diskutiert werde, «indem gewisse Jahrgänge fast regelmässig über die ‚Ketzer und Häretiker‘ herfallen und diese zerzausen.»

Das *Generationenproblem* scheint auch nach andern Antworten *gekoppelt* zu sein mit dem *Aufeinanderprallen gegensätzlicher theologischer und pastoreller Ansichten*, was seine Lösung erschwert. Doch bahnt man diese an in echtem mitbrüderlichem Dialog:

«Bei Patrozinien wird oft und sehr eifrig diskutiert. Der Unterschied zwischen den ‚Nachkonziliären‘ und den älteren Seelsorgern, die mit dem Neuen viel Schwierigkeiten haben, tritt dabei immer offener zutage, wird aber mit viel Wohlwollen und Liebe ‚ausgetragen‘.»

Das Ja zum Miteinander zeigt sich auch im vermehrten Bemühen um Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Altersgruppen, indem Pfarrkonferenzen durch das gesamte «Presbyterium» ergänzt oder abgelöst werden. Übrigens sind auch die Berichte vom gemeinsamen Wirken und Leben in Region, Pfarrei und besonders Gemeinschaften ein lebendiger Beweis für das *Suchen nach einer Lösung* des Generationenproblems mit *vereinten Kräften*.

## Voraussetzungen für gemeinschaftliches Wirken und Leben

Hier möchte ich ohne verbindenden Text den *Wortlaut einiger Antworten* wirken lassen (– die Hervorhebungen habe ich im Interesse einer gedanklichen Gliederung vorgenommen):

«Brüderlichkeit lässt sich nicht primär planen, sondern ist vor allem Ausfluss einer *Herzens-*

<sup>2</sup> Neupriester Josef Hurter hat die Materialien zu einem eigenen Artikel verarbeitet, der unter dem Titel «Priestergemeinschaften» in diesem Organ erscheinen wird.

gesinnung und vielleicht auch einer glücklichen Naturanlage. Jedenfalls muss sie genährt sein vom Geiste des Herrn!» – «Ich glaube, jede Gemeinschaft muss *organisch wachsen*, behutsam, ohne Eigenart und Eigenleben des einzelnen zu vergewaltigen oder gleichzuschalten: *exempla terrent!*»

«Erleichternde Vorbedingung ist die *Kinderstube* der Einzelnen.» – «Jeder muss sein eigenes Leben leben, und zwar so, dass er mit der nötigen *Rücksichtnahme* auch seinen Hausgenossen gestattet, ihr eigenes Leben zu führen.» – «Gemeinschaft kann nur entstehen, wenn sie zielbewusst angestrebt wird, auf gegenseitiger *Achtung und Liebe* beruht und auch Opfer verlangt. Man muss sich anpassen können. Nur dort, wo man auch bereit ist, auch den andern *gelten zu lassen*, kann Gemeinschaft entstehen. Ich habe unter Geistlichen schon oft die Erfahrung gemacht, dass es solche gibt, die sich als das Mass aller Dinge sehen. Nur sie haben recht, alle andern sind Stümper ... Oft sind dies dann die Geistlichen, die sich beklagen, sie würden keine Gemeinschaft finden.» – «Ist nicht oft Pastoralplanung nur das Ergebnis einer kleinen Gruppe, die die Gesamtheit dazu bringen möchte, zu denken wie sie – manchmal, ohne sich dessen bewusst zu sein?» – «Kollegialität heisst *Rücksichtnehmen auf die Konzeption der andern*, was übrigens nicht nur den Alten, sondern oft auch den Jungen schwer fällt. Kollegialität heisst oft auch *Wartenkönnen*, bis man mit dem andern – vielleicht nach hartem Dialog – einig geworden ist, ohne vorher non-konformistisch auszubringen und vor den Kopf zu stossen.» – «Manchmal ist es besser, mit Schmerzen auf eine liebe aber nicht wesentliche Neuerung zu *verzichten*, als durch eigenmächtiges Vorgehen die Eintracht unter dem Pfarrklerus zu zerstören; denn dies ist immer ein Skandalon mit schweren Folgen.» – «Die *vita communis* verlangt *offenen Teamgeist* (es brauchte bei uns eine ziemlich lange Anlaufzeit), der nur möglich ist, wenn man sich gegenseitig *Vertrauen* schenkt.»

«Um gemeinschaftlich zu leben, müssten wir bereit sein, unsere gemeinsamen Sorgen und Freuden *miteinander zu teilen* auf der Ebene der Pfarrei, der Nachbapfarreien und des Dekanates.» – «Das gemeinschaftliche Leben in einem Pfarrhaus hat viele Vorteile, weil wir oft Gelegenheit haben zu teilen. Doch man muss *alles teilen*: Dienst, Freizeit, religiöse und weltliche Feste. Man muss überhaupt sein ganzes Leben mit den andern teilen ... mit dem Pfarrer, den Mitvikaren und auch – nicht zu vergessen! – mit den Angestellten.» (Solche Sätze klingen idealistisch, doch weiss ich, dass die Geistlichen im letztgenannten Pfarrhaus sich wirklich um ein Zusammenleben in diesem Geiste bemühen.) «Vorausgesetzt ist echter Wille zur *Arbeitsteilung*, um Doppelpurigkeiten zu vermeiden, und ruhiges *Vorausschauen*, das uns vor Nervosität bewahrt.»

Überall, wo ich tätig war, habe ich festgestellt, dass das zu verwirklichende Gemeinschaftsleben zu achtzig und mehr Prozent *von uns selber abhängt*. Mit gutem Willen und einiger Anstrengung ist es immer möglich, in einem Pfarrhaus eine familiäre Atmosphäre zu schaffen.»

Zum Abschluss zwei Aussagen, die zeigen, wie *unser Verhältnis zu den Mitbrüdern* so oder so zum *Zeugnis* wird:

«Immer frage ich mich, weshalb ein fremder Priester, der in einer andern Diözese arbeitet, ganz isoliert leben muss, als ob er einer andern Religion angehörte ... Mehrere Schweizer und Italiener Katholiken dieser Gegend haben mir klar gesagt, sie hätten

*kein Vertrauen mehr zu uns Priestern, weil wir nicht eins seien.*» – «Die Pfarrangehörigen merken sehr bald, ob ihre Seelsorger in gutem Einvernehmen oder in gegenseitigem Kriegszustand leben. Deshalb wage ich zu sagen, dass die Art und Weise des Zusammenlebens in einem Pfarrhaus zu einem aufbauenden oder abschreckenden Beispiel werden kann ... *Die Gläubigen wissen, dass der Pfarrer und seine Vikare miteinander sprechen und miteinander arbeiten, und das kann sie einladen, ebenso zu handeln.*»

Die vorliegende Enquête zeigt praktische Verwirklichungen – oder Versuche dazu – gemeinsamen Wirkens und Lebens von Diözesanpriestern. So kann sie manchen

## «Der Spiritual heute»

So lautete das Thema einer Arbeitstagung, welche die VOS, die Vereinigung höherer Ordensobere in der Schweiz, vom 27. bis 30. Mai 1969 im Bildungszentrum Dulliken durchgeführt hat.

Durch die Klostergänge weht heute ein kräftiger Wind, von dem viele neuen Frühling erhoffen, andere aber tödlichen Frost befürchten. Die Ordensgemeinschaften sind, einerseits durch den revolutionären Umbruch in allen Lebensbereichen, und andererseits durch das starke Wehen des Heiligen Geistes in der Kirche, aus ihrer jahrhundertalten statischen Ruhe aufgeweckt worden und in dynamische Bewegung geraten. Die Ordensjugend drängt auf Neubesinnung und vermehrtes Engagement in der heutigen Welt. Wo ist der Platz der Orden und Kongregationen im Volk Gottes der Zukunft? Diese Frage, im Zusammenhang mit dem immer mehr schwindenden Interesse der christlichen Jugend an den Ordensidealen, führt in einzelnen Gemeinschaften zu einer Art Existenzangst. Viele frauliche Gemeinschaften empfinden immer mehr ein Gefühl tödlicher Isolierung in der Welt.

Diese Situation der Unruhe bewog die VOS, die geistlichen Leiter von Schwestern- und Brüdergemeinschaften zu einer Arbeitstagung einzuladen. Das lebhafteste Echo bestätigte die Notwendigkeit des Anliegens. An die sechzig geistliche Leiter verschiedenster Gemeinschaften und Spiritualitäten fanden sich zu einem intensiven Gedankenaustausch zusammen. Anwesend waren auch Vertreterinnen fraulicher Gemeinschaften und Institute. Gleich zu Beginn der Tagung unterbreitete Sr. Gertrud Gächter, Maria Opferung, Zug, als Frau Mutter der Kapuzinerinnen-Konföderation in der Schweiz, den geistlichen Leitern einen *ausgiebigen Wunsch Katalog*. Er gründete sich auf eine weitverzweigte Umfrage bei den Schwestern. Aus dieser Umfrage ging deutlich

neue Anregungen geben, ja sie sogar anspornen, gemeinsam Wege zu gehen, die andere bereits als Gruppe beschreiten. Und vielleicht darf diese Arbeit auch beitragen, das Verständnis für die konkrete Situation der Mitbrüder zu verlebendigen und in brüderlicher Tat zu inkarnieren.

All jenen, die durch ihre Antworten diesen Bericht mitverfasst haben, möchte ich hier herzlich danken, auch im Namen der Mitbrüder, denen ich für die *via communis* einiges mitgeben durfte.

Hugo Durrer

hervor, dass nicht jeder Spiritual die notwendigen Voraussetzungen zur geistlichen Führung von Schwestern mitbringe, und dass die zuständigen Instanzen die Bedeutung eines Spirituals wohl nicht immer voll wahrnehmen. Sehr offen wurde aufgrund der Umfrage der Wunsch angebracht, die Frauenklöster möchten nicht als «Versorgungsposten» für Priester dienen, welche ihres Alters wegen oder aus sonst einem Grunde nicht in der Pfarreiseelsorge eingesetzt werden können. Es waren einige ziemlich harte Tatsachen, mit denen die Zuhörer konfrontiert wurden.

Anschliessend behandelte P. Franz Walker SJ., Feldkirch, noch einige Wünsche näher, besonders was die Beichtpraxis und die Verkündigung des Gotteswortes an die Schwestern betrifft.

P. Hilarin Felder OFM Cap., Schwyz, suchte die *theologische Standortbestimmung* des Spirituals von heute zu entwickeln, konfrontierte die geistliche Leitung mit dem neuen Lebensgefühl unserer Zeit, welches auch vor verschlossenen Klosterpforten nicht stehen blieb, wie auch mit der Verweltlichung aller Lebensbereiche. Dadurch werden neue Einsichten in die Sphäre des Spirituellen getragen. Die in alle Schichten des geistlichen Lebens hineinleuchtenden Ausführungen gipfelten in der Forderung: Zurück zu den Quellen des Evangeliums, und zurück zum Geist des Ursprungs in der Pflege der ordenseigenen, wesentlichen Spiritualität.

Gerade dieser letzte Gedanke führte die Arbeitstagung zur klaren Erkenntnis, dass ein Spiritual, der seiner Aufgabe in allen Teilen gerecht werden möchte, unbedingt der ordenseigenen Spiritualität angehören sollte.

Nach diesen mehr allgemeinen und grundlegenden Überlegungen griff Dr. P. Otmar Eckert SMB, Immensee, mehr praktische Fragen auf. Besonders *alte und*

*neue Frömmigkeitsformen* bilden ein weites Spannungsfeld in den Ordensgemeinschaften, wie übrigens in der ganzen Kirche.

Aufbauend, auf dem, was zeitlos gültig ist, soll die Tatsache nicht übersehen werden, dass manche Formen zeitbedingt sind. Akzentverschiebungen müssen vorgenommen werden von einer mehr statischen, oft weltverneinenden, mehr subjektiven und individualistischen Leistungsfrömmigkeit zu einer dynamischen, weltbejahenden, biblisch-liturgisch orientierten Gemeinschaftsfrömmigkeit, welche zu einer personalen Christozentrik führt. Diese Christozentrik verhindert ungesunde und einseitige Andachtsformen.

Dr. P. Hildegard Höfliger, OFMCap., Solothurn, umriss die *Grenzen und Möglichkeiten der geistlichen Führung*, seien sie vom Seelenführer her gegeben, dessen Aufgabe in einem partnerschaftlichen und zugleich väterlichen Dienen ermöglicht wird, oder seien diese Grenzen gezogen durch die objektive Situation einer Klostergemeinschaft an sich. Das menschliche Begegnen und Verstehen darf in der geistlichen Führung nicht übersehen werden, und die enge Verbindung von Beicht und Seelenführung muss im richtigen Lichte und Verhältnis gewertet werden.

In die verschiedenen Aspekte des psychologischen Bereiches leuchtete Dr. Hermann Stengele, CSsR, Gars, hinein, in seinen Ausführungen über *die Entfaltung der Persönlichkeit*. Der Fachpsychologe bot eine Menge wertvoller Hinweise, und machte uns mit den modernen Ergebnissen der Fachpsychologie und deren Anwendung innerhalb einer Gruppe Ordensgemeinschaften in Deutschland bekannt. Dabei beleuchtete er das Problem von Führung und Gehorsam von der psychologischen Seite her ausgiebig.

Zum Schluss der Tagungen, in welcher die Referate durch anschließende Gesprächsrunden bearbeitet wurden, hatte der Provinzial der Krankenbrüder, Br. Tutilo Ledergerber, Steinhof, Luzern, die Aufgabe, in seinem Referate über die *Koordination* und Rationalisierung der geistlichen Führung, die Gespräche mit einigen sehr praktischen Forderungen abzurunden.

Er fasste nicht nur die bereits aus den übrigen Voten sich ergebenden Erkenntnisse über das Amt des Spirituals von heute nochmals zusammen, sondern wies auf Möglichkeiten hin, die Orden aus der Isolierung herauszuführen, wobei ein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen ist zwischen den beschaulichen und den tätigen Orden. Der Wert der beschaulichen Orden ist durch das Konzil bestätigt und sollte von den zuständigen Stellen auch entsprechend gewertet wer-

den. Ebenso sollte ein Spiritual von beschaulichen Klöstern auch in dieser Sparte nicht Fremdling sein.

Die Schwestern der mehr tätigen Gemeinschaften wirken meistens in kleinen Gruppen in den Pfarreien. Sie werden darum dem Pfarrklerus zu besonderer Betreuung empfohlen. Das Verständnis

## Missionarische Umschau

### Das Prophetenamt der rhodesischen Bischöfe

Die rhodesische Bischofskonferenz hat sich in einem Hirtenbrief gegen den Verfassungsentwurf ausgesprochen, über den die Wähler demnächst abzustimmen haben. Der Geist der Gerechtigkeit und der brüderlichen Nächstenliebe, so erklären die Bischöfe, finde darin keinen Platz, weil das vorgeschlagene Grundgesetz die schwarze Bevölkerung ausgesprochen benachteilige.

Die rhodesischen Bischöfe haben aber ihr Prophetenamt schon mehrfach wahrgenommen und Gesellschaftskritik an der herrschenden weissen Bevölkerungsschicht geübt. So heisst es im Hirten schreiben über die Rassenfrage: «Die Rassentrennung brandmarkt als Konsequenz der unseligen Rassenlehre die benachteiligte Bevölkerung mit dem Kainszeichen der Inferiorität und muss deshalb schärfstens abgelehnt werden. Diese Politik verleugnet unseren gemeinsamen Ursprung und unsere gemeinsame Erlösung. Die Menschen aller Rassen sind gleichwertige Staatsbürger. Eine Gesetzgebung, die auf anderen Grundsätzen beruht, ist irrational und moralisch ungerechtfertigt. Und die Privilegien der Staatsbürgerschaft dürfen sicher nicht an die Steuerkraft gebunden werden.»

Im Hirtenbrief «Frieden durch Gerechtigkeit» sprechen die Bischöfe nicht weniger deutlich: «Der Mensch darf nicht mit unfairen Mitteln in seinem legitimen Streben nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, gerechtem Lohn, menschlichen Arbeitsbedingungen, ärztlicher Betreuung und angemessener Freizeit gehindert werden. Doch wie weit von diesem Ideal sind die Lebensverhältnisse vieler in diesem Lande entfernt!»

«Sicher haben die Behörden, besonders in letzter Zeit, viel für die wirtschaftliche Verbesserung getan und auch erreicht. Aber all dies muss im Bestreben nach Gerechtigkeit und nicht nur aus einer oberflächlichen Philanthropie oder aus dem Gesichtspunkt der Produktivitätssteigerung beim Arbeiter geschehen.»

«Keine Gesetzgebung darf die Menschen auf Grund des Rassenunterschiedes in Bürger erster und zweiter Klasse schei-

für die evangelischen Räte sollte nicht nur in der theologischen Ausbildung als wesentlichen Bestandteil des Gottesvolkes berücksichtigt werden, sondern auch in der Verkündigung des Gotteswortes wieder neu ins Volk hineingepflanzt werden.

Karl Peter

den. Solange dies geschieht, darf man nicht mit Recht auf einen wirklichen und anhaltenden Frieden in diesem Lande hoffen.»

Ein weiterer Hirtenbrief befasst sich mit den «Problemen unseres Volkes». Zum «Community Development» (Entwicklung der Lokalgemeinschaften) erklären die Bischöfe: «Die lokalen Behörden dürfen nicht in die Menschenrechte der persönlichen Freiheit und der Koalitionsfreiheit eingreifen. Diese Behörden müssen die gleichen Möglichkeiten für alle schaffen und für die gleichmässige Verteilung der öffentlichen Dienste auf alle besorgt sein. Das ‚Community Development‘ darf nicht zur separaten Entwicklung der Rassen führen und auf Landesebene die beständige Trennung der Rassen oder Stämme zur Folge haben.»

In einer Erklärung über ungerechte Gesetze schliesslich brandmarken die Bischöfe die ungleiche Landverteilung in Rhodesien. «Diese führt zu unhaltbaren Arbeitsbedingungen, unter denen ein normales Familienleben unmöglich ist, zu oft ungenügenden Löhnen für die Landarbeiter, zu einer demütigenden und diskriminierenden Gesetzgebung, zu ungleichen Chancen in der Erziehung. Wenn diese Zustände anhalten, können wir niemals ein glückliches und geeintes Volk werden.»

Präsident der rhodesischen Bischofskonferenz ist ein Schweizer, Bischof Alois Häne von Gwelo. Die Hirtenbriefe der rhodesischen Bischöfe zur sozialen Frage und zu den Rassenproblemen sind in dem Buche «Rhodesia – the Moral Issue» zusammengefasst, welches von der «Mambo Press» in Gwelo herausgegeben wurde. Dieses Pressezentrum wird von den Immenseer Missionaren und den Kani-sius-Schwestern betreut. Walter Heim

### Zeugnis für die christliche Nächstenliebe in Japan

Auch die japanische Wohlstandsgesellschaft hat mit ihren Schattenseiten zu kämpfen. Dazu gehören namentlich auch die milieugeschädigten Kinder und Jugendlichen. Auf Antrag der Stadt Mo-

## Amtlicher Teil

### Bistum Basel

#### Austausch der Jurisdiktion zwischen den benachbarten Diözesen Basel – Besançon – Freiburg im Breisgau – Strasbourg

Auf Grund von Vereinbarungen zwischen den Bischöfen von Basel, Besançon, Freiburg im Breisgau und Strasbourg – erteilt der Bischof von Basel auf seinem Territorium die Beichtvollmacht und die Predigerlaubnis allen Priestern, die in den Diözesen Besançon, Freiburg im Breisgau oder Strasbourg ordentliche oder delegierte Jurisdiktionsvollmacht haben, vorausgesetzt, dass sie in einer dieser Diözesen inkardiniert sind oder dort eine dauernde seelsorgliche Funktion ausüben;

- die Bischöfe von Besançon, Freiburg im Breisgau und Strasbourg gewähren ihrerseits auf ihrem Territorium die Beichtvollmacht und die Predigerlaubnis allen Priestern, die im Bistum Basel ordentliche oder delegierte Jurisdiktionsvollmacht haben, vorausgesetzt, dass sie im Bistum Basel inkardiniert sind oder hier eine dauernde seelsorgliche Funktion ausüben;
- für das Gebiet der Diözese Strasbourg beschränkt sich dieser Jurisdiktionsaustausch auf die Beichtvollmacht. Wer in der Diözese Strasbourg öffentlich in einer Kirche das Wort ergreifen will, muss durch Vermittlung des dortigen Ordinariates zuerst die Erlaubnis der Regierung einholen, wenn er nicht französischer Staatsangehöriger ist.

Solothurn, den 1. Juli 1969.

† Anton Hänggi  
Bischof von Basel

rioka und der Präfektur Iwate haben katholische Missionare vor einigen Jahren in Yamanome eine Heimstätte für milieugeschädigte Kinder und Schüler aufgebaut. Der Grundstock der Gebäulichkeiten diente früher als Lungensanatorium der staatlichen Forstverwaltung und befindet sich 90 Kilometer von Morioka entfernt auf einem bewaldeten Hügel. Das 18 000 Quadratmeter umfassende Areal wurde 1961 von den im Iwateken wirkenden Missionaren der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, gekauft. Den Ausbau des Heimes und seine Leitung übernahmen deutsche Franziskanerinnen aus der Diözese Osna-

### Stellenausschreibung

Die Stelle des Pfarrers von *St. Ursen* in *Solothurn* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 1. August 1969 bei der Bischöflichen Kanzlei in Solothurn melden.

*Bischöfliche Kanzlei*

### Bistum Chur

#### Stellenausschreibung

Die Pfarrhelfer-Stelle von *Schattdorf* (UR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich *bis zum 26. Juli 1969* melden bei der Bischöflichen Kanzlei, Abt. Personelles.

### Bistum St. Gallen

#### Im Herrn verschieden

*Jakob Walliser, Pfarrer, Lenggenwil*

Jakob Walliser wurde am 6. Juli 1907 in Mosnang geboren, studierte in Einsiedeln und Fribourg und wurde am 2. April 1938 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Kaplan in St. Gallenkappel (1938–1944) und Mels (1944–1956) und Pfarrer in Lenggenwil seit 1956. Er starb am 3. Juli 1969 und wurde am 8. Juli 1969 in Mosnang beerdigt.

#### Wahl

*Oskar Keller*, Kaplan in Goldach wurde zum Pfarrer von Widnau gewählt. Die Einsetzung findet am 24. August 1969 statt.

brück. Die Schwesternkapelle gestaltete Josef Wachter, jetzt Zeichnungslehrer in Immensee.

Die Zöglinge werden dem Heim vom Erziehungsamt der Präfektur Iwate zugewiesen. Ein pensionierter Schuldirektor wirkt als Mittelsmann zwischen den Behörden und dem Heim, nimmt die Auslese vor und sorgt dafür, dass die Zöglinge geeignete Lehrstellen und Arbeitsplätze erhalten. Die starke Hand dieses Erziehers ersetzt den milieugeschädigten Kindern den Vater. Die Schwestern stehen ihm als Mütter zur Seite. Sie sind den Kindern alles.

Das Heim begann mit 17 Kindern im

Alter von zwei bis dreizehn Jahren. Heute betreut es bereits 80 Jugendliche. Die Fünfjährigen besuchen den katholischen Kindergarten, und mit sechs Jahren gehen die Kinder in die fünf Minuten entfernte Volksschule. So sind die Kinder von klein auf mit dem pulsierenden Leben der Stadt verbunden. Vereinigungen und Geschäfte der Stadt Morioka teilen sich oft spontan in die Sorge um die Zöglinge. So wechseln z. B. die Coiffeure monatlich ab, um den Zöglingen kostenlos die Haare zu schneiden. Für Spiel, Unterhaltung und Campieren setzen sich die Alpinisten der Gegend und verschiedene andere Gruppen ein. Verständnisvolle Arbeitgeber sorgen für Berufsberatung und Arbeitsplätze. Die Zöglinge werden in den Betrieben geschätzt. Die Arbeitsplätze jener, die im Frühling aus der Schule kommen, sind meist schon im Oktober gesichert. Das Heim wird von einer deutschen Franziskanerin zusammen mit sieben japanischen Schwestern betreut. Der Vikar von Morioka, Anton Züger aus Wädenswil, ist mit der geistlichen Sorge beauftragt und marschiert jeden Tag ins Heim hinaus. Er betreut zugleich die Kranken in den Spitälern und Sanatorien des Bezirkes.

*Walter Heim*

## Aus den Ostkirchen

### Vor Auslösung des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel?

Die Berichte der Istanbul Zeitung «Yeni Gazet» über eine Verlegung des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel nach der griechischen Hauptstadt Athen haben in orthodoxen Kreisen Aufsehen und weitgehend grosse Bestürzung ausgelöst. Den türkischen Pressemeldungen zufolge sind der griechische Ministerpräsident Papadopoulos und die Regierung in Ankara übereingekommen, die Würde eines Ökumenischen Patriarchen nach dem Tod des greisen Patriarchen Athenagoras I., auf den griechisch-orthodoxen Erzbischof von Athen zu übertragen. Der geplante Bau einer «neuen Hagia Sophia» in der griechischen Hauptstadt stehe mit diesem Vorhaben in unmittelbarem Zusammenhang.

Die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien befürchten dem Vernehmen nach von einer Verlegung des Patriarchats nach Athen die direkte Beschneidung ihrer Jurisdiktion, da der Athener Erzbischof Hieronymos den Grundsatz vertritt, dass die nächstliche Orthodoxie ebenso wie die Diaspora in Europa und Amerika zu einem griechischen «Grosspatriarchat» zusammengeschlossen werden solle, das allein ein kirchenpolitisches Gegengewicht zu dem starken Patriarchat von Moskau abgeben könne.

Beobachter vertreten die Ansicht, dass die Auflösung des traditionellen Patriarchensitzes in Istanbul zu einer ersten Erschütterung des Ehrenprimates über die gesamte Orthodoxie und zur allgemeinen Auflösung der gegenwärtigen Ordnung der orthodoxen Kirchen zugunsten eines reinen Nationalkirchentums führen würde. Patriarch Athenagoras und sein Hl. Synod überprüfen derzeit alle diese Berichte und Spekulationen gewissenhaft. Beschlüsse des Hl. Synods, die zum gegenwärtigen

tigen Zeitpunkt noch nicht publiziert werden können, lassen darauf schliessen, dass das Ökumenische Patriarchat seinerseits bereits Vorkehrungen trifft, um einer überraschenden Liquidierung entgegenzuwirken. K. P.

### Bedeutsamer ökumenischer Akt in Polen

Einen in Polen stark beachteten Beschluss einer praktischen ökumenischen Zusammenarbeit zwischen katholischer und orthodoxer Kirche haben der Apostolische Administrator von Breslau, Erzbischof Kominek, und der orthodoxe Erzbischof von Breslau und Stettin, Bazyl, gefasst. Die beiden Oberhirten vereinbarten, katholische und orthodoxe Gotteshäuser in jenen Ortschaften der Erzdiözese Breslau, wo das besonders notwendig erscheint, sowohl für katholische als auch orthodoxe Gottesdienste zugänglich zu machen.

Der Unterredung zwischen den beiden Erzbischöfen war ein offizieller Besuch des Apostolischen Administrators in der orthodoxen Bischofskirche in Breslau vorausgegangen. Nach einem gemeinsamen Gebet mit dem orthodoxen Oberhirten überreichte Kominek Erzbischof Bazyl das Rundschreiben des polnischen Episkopates über den Ökumenismus. In einem anschliessenden Gespräch stellten beide Oberhirten fest, dass der gute Wille zu weiteren Fortschritten in der ökumenischen Annäherung vorhanden sei. Grundlage dafür sei der gemeinsame Glaube und die tiefe Anhänglichkeit an die Gottesmutter. Die Barrieren und Mauern, die im Laufe der Jahrhunderte zwischen beiden Kirchen entstanden waren, seien nicht unüberwindlich. Die Bemühungen, einander zu verstehen sowie die Bereitschaft, dem anderen ehrlich entgegenzukommen, könnten und sollten die noch immer bestehenden Hindernisse beseitigen. Erzbischof Bazyl informierte Kominek über verschiedene Vorhaben der orthodoxen Diözese. Die Begegnung fand ihren Abschluss mit einem Meinungsaustausch über theologische und seelsorgliche Themen.

Zur «Autokephalen» (also selbständigen) Orthodoxen Kirche Polens bekennt sich rund eine halbe Million Gläubige. Viele von ihnen, die früher in den an die Sowjetunion gefallenen Gebiete Polens gewohnt hatten, haben in Breslau und in den übrigen ehemals deutschen Landesteilen eine neue Heimat gefunden. K. P.

### Vom Herrn abberufen

#### Johann Winiger, Pfarrer, Goldingen

Der langjährige Seelsorger von Goldingen erblickte das Licht der Welt in Jona am 15. Oktober 1898. Ein älterer Bruder von ihm war als Pater in das Kloster Einsiedeln eingetreten und durch dieses Beispiel ermuntert, trat Johann nach der Primarschulzeit in die Klosterschule Einsiedeln. Nach bestandener Matura bezog er das Priesterseminar Chur, das damals oft von St. Galler Theologen besucht wurde. Nach dem Ordinandenkurs unter Regens Rohner durfte er am 17. März 1923 durch Bischof Dr. Robertus Bürkler die hl. Priesterweihe empfangen. Nach der Primiz bezog der Neupriester die Kaplanei der Hl. Kreuzpfarrei Kirchberg. Hier fand er ein harmonisches Zusammenwirken mit Pfarrer Dr. Fridolin Gschwend und Professor Meyer, der als geistlicher Reallehrer amtierte. Im Frühjahr 1930 holten die Goldinger den Kaplan von Kirchberg zu ihrem Seelsorger. Mit grossem Eifer arbeitete er sich in die Verhältnisse ein und hielt in der Folge seiner ersten Pfarrei bis zum Tod die Treue. Die Pfarrei war nicht gerade volkreich, aber sehr weiltätig. Hintergoldingen, das sich bis zur Kreuzegg erstreckt, hatte bereits eine eigene

Schule. Unter der Amtstätigkeit von Pfarrer Winiger erhielt es auch eine geräumige Bruderklauenskapelle, so dass es wie eine Filiale auch mit einem Sonntagsgottesdienst bedient wurde. Als Schulratspräsident bemühte er sich um geräumige neue Schulhäuser in Vorder- und Hintergoldingen. Desgleichen suchte er auch das soziale Leben seiner Pfarrgemeinde zu befruchten. Schliesslich war der unermüdete Arbeiter müde geworden. Seit seinem 70. Geburtstag hatten ihn verschiedene gesundheitliche Störungen heimgesucht, bis er am 26. Mai 1969 durch einen Schlaganfall in die Ewigkeit abgerufen wurde. Gegen 40 Jahre hatte er seine besten Kräfte eingesetzt und so durfte er inmitten seiner Pfarrkinder seine irdische letzte Ruhestätte finden. Karl Büchel

#### Dr. Sebastian Gammel, Pfarresignat, Zug

Am vergangenen 6. Juni starb im hohen Alter von beinahe 95 Jahren der Priester senior des Bistums Basel, Dr. phil. Sebastian Gammel. Nach den Resignaten Alfred Frey und Franz Schnyder ist nun der dritte Jubilar des Priesterheimes «Frauenstein» innert wenigen Monaten von uns geschieden.

Sebastian Gammel wurde am 18. Januar 1875 zu Thann, Landkreis Landshut, in Niederbayern geboren. Er entstammte einer bäuerlichen Grossfamilie mit 12 Kindern. Zwei von ihnen wählten den Ordensstand. Erst vor wenigen Wochen starb der ältere Bruder Sebastians, Bruder Alto Gammel vom Kloster Scheyern als Senior der bayerischen Benediktiner, am 4. Mai 1969. Sebastian Gammel wollte Weltpriester werden. Seine höheren Studien begann er 1887 zu Freising und setzte sie bis 1903 in Rom fort, wo er in Philosophie doktorierte und das Lizentiat beider Rechte erwarb. Am 28. Oktober 1901 wurde er in der Ewigen Stadt zum Priester geweiht.

In seiner selbstverfassten Todesanzeige nennt sich Dr. Gammel «einen Fremdling und Wanderer auf der Suche nach einem Heimatland» (Hebr. 6, 13 f.). In den ersten Jahren seines seelsorglichen Wirkens musste sich Dr. Gammel als Hilfspriester mit sehr kurzen Aufenthalten an verschiedenen Posten und mit kleinstem Honorar begnügen. Während 68 Jahren wirkte er an 13 Orten: Luzern (1903–04), Bichelsee, Bosco-Gurin, Gachnang, 1911 als thurgauischer Hilfspriester in Ermatingen und Sommeri, dann in Herisau, Finstersee, Grosswangen, Winznau (SO) (Erbauer der Herz-Jesu-Kirche und Ehrenbürger), Morgarten, Stein-Säckingen und Zug. Über 20 Jahre verbrachte er sein «Ortium cum dignitate» im Frauenstein in Zug, wo es ihm sehr gut gefiel. Auch hier noch half er bis ins höchste Alter seelsorglich aus in Allenwinden, im Salesianum (Oberwil) und in St. Oswald (Zug).

Der Verstorbene war von Natur aus eher schwächlich. Sein erster Schweizeraufenthalt in Luzern diente eigentlich zur Stärkung und Genesung. Deswegen hielt er im eigenen Leben Zucht und Ordnung; er wollte gesund bleiben. Zeitlebens war er ein Frühaufsteher, ging aber auch rechtzeitig zur Ruhe; er rauchte selten und trank wenig Alkohol; klug wechselte er zwischen körperlichen und geistigen Tätigkeiten ab und machte jeden Tag seine turnerischen Übungen zum Tiefatmen in frischer Luft. Mit auffallender Ruhe und innerer Sammlung feierte er täglich die hl. Messe. Das letzte Mal tat er es noch am Fronleichnamsfest, dem Vortag seines Todes.

Wer Dr. Gammel näher kennenlernte, staunte über seine Vitalität, das treue Gedächtnis und den scharfen Verstand. Immer las er auch neueste theologische Abhandlungen. Seine

Stärke waren Fragen der Seelsorge, der Germanistik, Philosophie und Jurisprudenz. Aus reicher Erfahrung, mit Humor und kritischem Sinn beurteilte er geistreich und fortschrittlich das Geschehen in Kirche und Welt. Bei solchen Gesprächen veränderte sich oft plötzlich sein eher strenges Profil – ein schalkhaftes Lächeln lichtete die weisse Bartfülle, jugendfrisch blitzten die klugen Augen aus den buschigen Brauen und ein herzhaftes Lachen schüttelte die kleine Gestalt. Ein Greisenalter, das ob seiner Lebenskraft und Klarheit des Geistes zu beneiden war und offenbar nur Patriarchen eigen ist, ist nun abgeschlossen.

Seine letzte irdische Ruhestätte hatte sich Dr. Gammel in seiner bayerischen Heimat Thann, Pfarrei Pfrombach, gewünscht. Dort wurde am 11. Juni 1969 seine sterbliche Hülle zu Grabe getragen. Abt Johannes Hoek feierte mit zwei Schweizer Priestern in Konzelebration das Requiem. Josef Hess

### Neue Bücher

Wild, Bernardin: *Die Augustiner*. 8. Band der Reihe: Orden der Kirche, begründet von Dr. P. Dominikus Planzer OP. Freiburg/Schweiz, Paulusverlag, 1968. 233 Seiten.

Wenige Katholiken der Schweiz kennen diesen Orden, oder höchstens die Augustiner

#### «Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

#### Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

#### Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

#### Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland: jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

#### Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Chorherren. Er ist eben in der Schweiz fast nicht mehr vertreten. Darum durfte dieses Bändchen auch mit vollem Recht erscheinen. Die Augustiner führen ihren Orden auf den grossen Kirchenvater zurück. Im ersten Jahrtausend hat man mehr von Klöstern als von Orden geredet. Das gilt sicher auch von diesem Orden. Im zweiten Jahrtausend haben sich die Klöster des gleichen Ursprungs zu Orden oder Kongregationen zusammengeschlossen. Auch entstanden sehr viele neue Zweige aus diesem Orden, darunter auch die verschiedenen Arten von regulierten Chorherren, wie wir sie auch in der Schweiz kennen. Die Dominikaner und Prämonstratenser gründeten ihren Orden auf diese Regel, auch sehr viele Chorfrauen, die gewöhnlich noch einen Beinamen haben. Ausserhalb der Schweiz entstanden sehr viele Klöster der Augustiner-Eremiten, wie sich die meistens nennen und zu den Betelorden gezählt werden. In Deutschland allein gab es vier Provinzen. Ein Teil dieser Klöster ging zur Zeit der Glaubensspaltung unter, viele andere während der grossen Revolution. Aus den Augustiner-Eremiten stammte auch Luther. Sein Leben, seine Lehre und sein Abfall werden besonders ausführlich geschildert. In der Schweiz gab es solche Klöster in Basel, Bern und Zürich. Von Basel aus betreuten die Augustiner von 1470 bis ca. 1515 den Gnadenort Mariastein. Eine grosse Anzahl dieser Mönche ist heute noch in den Missionen tätig. *Raphael Hasler*

*Mut zur Entscheidung.* Herausgegeben von Margrit Erni. Zürich, Einsiedeln, Köln, Benziger Verlag, 1969. 133 Seiten. Es wird häufig von einer Krisensituation in der Erziehung gesprochen. Sie liegt im Span-

nungsfeld zwischen Autorität und Freiheit. Diese weiss man nicht zu handhaben, mit jener kommt man heute nicht mehr durch. Da viele Erzieher für ihre Aufgabe schlecht vorbereitet sind, darf man auch nicht zu viel von den Erziehenden erwarten. Immer mehr befasst sich darum die Erziehungswissenschaft nicht mehr so sehr mit den Kindern und Jugendlichen als «Zöglingen», sondern machen die Erzieher zum Gegenstand ihrer Bemühungen. Da der heutige Mensch in viel umfassenderem Masse immer wieder zu selbständigen Entscheidungen gerufen wird, ist die Vorbereitung darauf heute von grösster Bedeutung. Grundlagen für eine solche Erziehung und Anwendungsmöglichkeiten in verschiedensten Bereichen zeigt der Sammelband «Mut zur Entscheidung». *Margrit Erni*, die auch als Herausgeberin zeichnet, geht den psychologischen wie zeitbedingten Erschwernissen der Entscheidung nach und analysiert Willensschwäche und Willensstärke. *Ludwig Raber* untersucht das alte Problem der Willensfreiheit als Grundlage zur Entscheidungsmöglichkeit und zeigt die Aktualität des Themas in der heutigen Zeit. Besonders aufschlussreich sind die Ausführungen *Franz Fürgers* über die Stufen des Gewissensentscheidens, die vom Autoritäts- und Gewohnheitsgewissen zum persönlichen Gewissensentscheid führen. *Konrad Widmer* beleuchtet die Entscheidungssituationen im Raum der Familie und *Lothar Kaiser* diejenigen in der Schule. Sie entkräften die Vorwürfe, wonach von Verantwortung, Selbständigkeit und schöpferischer Erziehung kaum je die Rede sei. *Iniga Dober* und *Walter Ackermann* greifen die entsprechenden Fragen in den Bereichen des Internates und der Berufsschule auf. Schliesslich begründet *Armin Beeli* die Entscheidungsfähigkeit als notwendige Voraussetzung des Erzieherberufes. – Alle Autoren sind vom Fach. Weiterführende Literatur ist angegeben. Das Buch bietet den Erziehern wertvolle Überlegungen und Anregungen. Die Beiträge können einzeln gelesen werden, bilden aber immer auch einen Teil des Themas. *Rudolf Gadiert*

und Klemens Tilmann. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1969, 227 Seiten.

*Haller, Eduard: Seelsorge im Zeichen der Hoffnung.* Eine pastoraltheologische Paränese. Theologische Existenz heute, Heft 155, herausgegeben von *Karl Gernhard Steck* und *Georg Eichholz*. München, Chr. Kaiser-Verlag, 1969, 35 Seiten.

*Eger, Josef: Verfügbar für Gott und die Menschen.* Grundsätzliches und Praktisches zur christlichen Ascese in unserer Zeit. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, 1968, 113 Seiten.

*Alszeby, Zoltan/Flick, Maurizio: Dogma auf dem Wege.* Theologische Brennpunkte Band 15. Aktuelle Schriftenreihe, herausgegeben von *Viktor Schurr* und *Bernhard Häring*. Bergen-Enkheim b/Frankfurt a. M., Verlag Gerhard Kaffke, 1968, 101 Seiten.

*Barth, Markus: Rechtfertigung.* Versuch einer Auslegung paulinischer Texte im Rahmen des Alten und Neuen Testaments. Theologische Studien, herausgegeben von *Karl Barth* und *Max Geiger*. Heft 90. Zürich, EVZ-Verlag, 1969, 72 Seiten.

*Boyden, Howes Elisabeth: Die Evangelien im Aspekt der Tiefenpsychologie.* Lebendige Bausteine Band 11. Zürich, Origo-Verlag, 1968, 160 Seiten.

*Drexel Albert: Teilhard de Chardin. Analyse einer Ideologie.* Egg/Zürich, Akademie-Verlag, 1969, 48 Seiten.

*Skoda Franz, Die sowjetrussische philosophische Religionskritik heute.* Mit einem Vorwort von *Karl Rahner*. Aus dem Italienischen übersetzt von *Franz Jobna*. Quaestiones disputatae, Band 36. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1968, 159 Seiten.

*Strauss Rudolf, Der neue Mensch innerhalb der Theologie Augustins.* Zürich, EVZ-Verlag, 1967, 125 Seiten.

## Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Hugo Durrer, Spiritual, Priesterseminar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee (SZ)

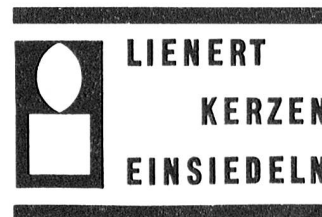
Josef Hess, Pfarresignat, Hofstrasse 2, 6300 Zug

P. Karl Peter OFMCap., Kapuzinerkloster, 6460 Altdorf

## Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung vorbehalten)

*Stachel Günter, Existenziale Hermeneutik.* Zur Diskussion des fundamentaltheologischen und religionspädagogischen Ansatzes von Hubert Halbfas. Reihe «Unterweisen und Verkünden», Band 6, herausgegeben von Günter Stachel



## Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter  
Schneidergasse 27, 4001 Basel  
Tel. (061) 23 96 28

Offizielle

## Erinnerungs-Medaille

Papstbesuch in Genf 1969

Begrenzte Auflage:  
5000 Silber und 500 Gold  
Keine Neuprägungen  
Prospekte durch Banken

Numis-Handel Luzern,  
Dr. G. Rucki, 6000 Luzern

Ausgebildete

## Katechetin

mit 4jähriger Praxis wäre noch 2 Tage pro Woche frei für Religionsunterricht an Unter- und Mittelstufe, in Vorortgemeinden von Luzern.

Offerten an Chiffre OFA 620 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

## Bewährt und preiswert

sind unsere

## Meßgewänder

- aus Wolle/Fibranne IGNATIUS
- mit eingestickten Streifen oder aufgenähten Galons
- alle liturgischen Farben

Bitte verlangen Sie Stoffmuster und den Sonderprospekt!



Rickenbach

EINSIEDELN

Devotionalien

Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel

055 / 617 31

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

# Zur Aussenrestauration der Kirche Wolfenschiessen NW

Mit der Aussenrestauration der Pfarrkirche von Wolfenschiessen erhielt die imposante Landschaft des Engelbergertales neuerlich einen schmucken Akzent, der, weithin sichtbar, als ihr eigentliches Wahrzeichen anzusprechen ist. Denn der monumentale Bau verrät auf Grund seiner hohen Qualität schon auf den ersten Blick, dass ihm ein tüchtiger Meister zu Gevatter stand. Es war dies Johann Anton Singer, der zusammen mit seinem Bruder Jakob Singer, dem späteren Luzerner Stadtwerkmeister, und der Baumeisterfamilie Purschert das Bauwesen der Innerschweiz von der Mitte des 18. Jahrhunderts weg beherrschte. Von ihnen rührt eine stolze Zahl spätbarocker Gotteshäuser her, die eine stilistisch geschlossene Kirchengruppe bilden und zu den bekanntesten Sonderleistungen des sakralen Barocks in der Schweiz gehören.

Im Lande Nidwalden war ausschliesslich Johann Anton Singer tätig. Als sein erstes Werk darf stilanalytisch die eben fertig restaurierte Wallfahrtskapelle Wiesenberg (1754) betrachtet werden, der vier Jahre später der in seiner Grundkonzeption noch erhaltene Bau der Kapelle Kehrsiten folgte. Weitere Zeugen seines meisterlichen Könnens, sind die kleine Filialkirche Oberrickenbach und der Umbau der teilweise noch mittelalterlichen Kapelle St. Jost am Bürgen. Sein eigentliches Chef d'œuvre stellt jedoch die Pfarrkirche von Wolfenschiessen dar, die von ihm 1775/77 unter Beibehaltung der spätgotischen Chormauern und des gleichzeitigen Turmunterbaues errichtet wurde. Der ganze Formenreichtum Singer'scher Baukunst äussert sich bereits in der architektonischen Gestaltung der Hauptfassade, die in ihrer Mittelachse auf Grund verschiedener raf-

finiert angewendeter Strukturelemente dynamisch nach der Firstlinie hin ausgerichtet wird. Als weitere markante Gliederungsteile dienen dem Architekten rustizierte Ecklisenen, aufgemalte Fensterumrahmungen und ein reich profiliertes durchlaufendes Gebälk. Die elegante Turmhaube wurde übrigens von seinem Bruder Jakob Singer 1779 für die Turmbekrönung der Kirche Näfels genau kopiert.

Das noch nicht instandgestellte Innere der Kirche vermittelt durch seine Weiträumigkeit und Lichtfülle, durch das Gleichmass seiner Proportionen sowie die Geschmeidigkeit des Raumgefüges eine ausgesprochen vornehme, ausgeglichene Gesamtwirkung. In seinem Grundriss besteht es aus vier mittels Wandpilaster unterteilter Langhausjoche, einem durch zwei Viertelskreise verjüngten Halbjoche – ein wichtiges Architekturdetail der Singerbauten – und einem schmalen, dreiseitig geschlossenen Chor. Entsprechend der Tendenz des Schemas, die Annexe dem Baukörper symmetrisch einzugliedern, sind Sakristei und Turm beidseits des Chores angeordnet.

Der trefflichen Qualität der Raumarchitektur hält die vorzügliche Ausstattung des späten Rokokos in jeder Hinsicht die Waage. So stammen der Choralter, die originellen seitlichen Zwillingsretabel – eine Spezialität des innerschweizerischen barocken Altarbaues – und die Kanzel von Joseph Kaspar Waser, einem geschickten einheimischen Meister der Schlimmarmorkunst. Einzig der bei der Renovation von 1907 angebrachte, diffus wirkende Deckenstuck trägt einen bedauerlichen Missklang in das einheitliche Raumbild, das sich ursprünglich auf wenige klare Strukturelemente beschränkte.



In die von Experten der Eidg. Kommission für Denkmalpflege beaufsichtigte Aussenrestauration der Kirche wurde gleichzeitig eine schon längst fällige Instandstellung des Beinhauses einbezogen. Diese südlich des Gotteshauses gelegene und 1693 erstellte Kapelle präsentiert sich als hübsches steilgiebliges Bauwerk, das noch unverfälscht den in den Urschweizer Kantonen selten gewordenen Typus der sogenannten Torhäuser zum Friedhof verkörpert. Sein Inneres birgt ausstattungsmässig eine wahre Fundgrube reizvoller religiöser Volkskunst.

Nach der in allen Teilen wohl gelungenen Aussenrestauration ist zu hoffen, dass bald einmal das Kircheninnere in Arbeit genommen wird, besonders im Hinblick auf die dringliche Instandstellung der kürzlich unter den heutigen wertlosen Deckenbildern wieder aufgefundenen Fresken des virtuosen Barockmalers Joseph Anton Messmer. A. J. Hediger

## An der Renovation beteiligte Firmen

Mauertrocknung SAP-Vollisolationen trocknet und isoliert nasse Mauern mit Erfolgsgarantie

### SAP Baustoffe AG

9306 Freidorf b. St. Gallen Tel. 071 48 15 45

#### Gottlieb Ulmi

Bildhauer  
6020 Emmenbrücke

Ersteller des neuen  
Friedhofbrunnens

Turmuhr, Glockenstuhl

#### Jakob Muri

6210 Sursee

elektr. Glockenläutmaschinen  
Turmuhren

Restaurationen

#### X. Stöckli Söhne AG

Stans

Malerarbeiten aussen

#### J. Scheuber

Malergeschäft

6370 Stans

Allgemeine Schreinerarbeiten

#### Ferdinand Waser

Fenster- und Türenfabrikation

6386 Wolfenschiessen  
Tel. 041 84 81 32

Bedachungen

#### Adolf Würsch und Söhne

6376 Emmetten

empfiehlt sich für sämtliche  
Dach- und Eternit-  
fassadenarbeiten

Teppich Beinhaus  
Bodenbeläge Sakristei

#### Josef Christen

Sattlerei und Bodenbeläge  
Aussteuergeschäft

6386 Wolfenschiessen  
Tel. 041 84 81 85

Malerarbeiten

#### H. Wyrsch

Malergeschäft

6374 Buochs  
Tel. 041 84 55 04



## DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen  
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:  
— Romantik und Barock —

seit

1864

Export nach Obersee

Lautsprecheranlagen

Erstes Elektronen-Organhaus

der Schweiz

## PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

**BASEL**

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

## Kirchen und Pfarreiheimen

### Lautsprecher- u. Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue  
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**. Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

# A. BIESE

## Es ist schon bekannt...

Ihr Fachgeschäft hat vor allem folgende Kirchengereäte in reicher Auswahl am Lager:

**Kelche:** traditionelle und zeitgemässe Formen

**Hostienschalen:** Messing oder Silber vergoldet

**Messkännchengarnituren:** aus Zinn, Metall versilbert oder Glas

Bitte verlangen Sie ein Angebot



## Pfarrhaushälterin

auch Witwe zwischen 40–50 Jahren nach Luxemburg gesucht.

Offerten an Chiffre OFA 622 Lz Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

## Bekleidete

# KRIPPENFIGUREN

handmodelliert

für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL

Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Mubastand No 826, Halle 18



Aarauer Glocken  
seit 1367

## Glockengiesserei

### H. Rüetschi AG

Aarau

Tel. (064) 24 43 43

**Kirchengeläute**

**Neuanlagen**

**Erweiterung bestehender Geläute**

**Umguss gebrochener Glocken**

**Glockenstühle**

**Fachmännische Reparaturen**

## Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger, 8143 Sellenbüren-Zürich

Telefon Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

## Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.

Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Weinhandlung

# SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

## Ferienreise im modernen Reiseкар

9 Tage Lourdes Fr. 415.—

5.–13. September 1969, geistliche Führung. — Verlangen Sie unseren Auslandsfahrten-Prospekt!

G. Waser, Autounternehmungen, 6370 Stans Tel. 041 - 84 17 17

Für deutschen Ordensbruder, der sich eventuell längere Zeit studienhalber in der deutschsprachigen Schweiz aufhalten möchte, wird mit Bewilligung der Oberen für sofort oder später

## Aushilfsstelle gesucht

als Hausgeistlicher in Erholungsheim, Sanatorium, Altersheim oder Ordenshaus, auch als Helfer in Pfarrei. Pensionszahlung möglich.

Offerten an Chiffre OFA 621 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern